

# Lodzzer Tageblatt

**Abonnements:**  
 in Lodz: RBL. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;  
 pr. Post:  
 Ausland, vierteljährlich RBL. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Ports.  
 Ausland, vierteljährlich RBL. 2.80, monatlich RBL. 1.20 incl. Ports.  
 Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

**Erscheint 6 Mal wöchentlich.**

**Redaktion und Expedition:**  
 Dzielnia (Sohn) Straße Nr. 13.  
 Telefon Nr. 363.

**Insertionsgebühren:**  
 Für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum, im Inseratenteil 6 Kop.  
 Auf der ersten Seite 10 Kop., Reklamen 15 Kop. pro Zeile.  
 Schriftliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für und  
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends an Sonn- und Feiertagen von 9 bis 10 Uhr früh geöffnet.


Die Warschauer  
**Wagen-, Britschken-, u. Plattform-Fabrik**  
 — von —  
**H. Wojciechowski**  
 99 Warschau, Jerusalemer Allee 99

empfiehlt:  
 eine große Auswahl von Britschken verschiedener  
 Jagons und übernimmt alle in ihr Fach ein-  
 schlagenden Bestellungen, die sorgfältig, pünktlich u.  
 zu äußerst mäßigen Preisen ausgeführt werden.  
 Als Neuheit:  
**Korb-Britschken, leicht und fest.**  
 Specialität: Räder zu allen Equipagen.



**Möbelfabrik**  
 — von —  
**JÓZEF SAWICKI**  
 Warschau, Mokotowska 43. 25—21

**Stahlpanzer-Cassenschränke**  
 neuester Konstruktion, feuer- und die-  
 bessicher, Cassetten, eiserne Koffer,  
 Copierpressen u. a. dgl. Gegenstände  
 empfiehlt: (50—45)  
**Die älteste Fabrik für  
 feuerfeste Cassenschränke**  
 im Königreich Polen und im Kaiserreich, seit dem  
 Jahre 1840 bestehend,  
**ROBERT BOHTE,**  
 Telefon № 1046. Warschau, Nowy-Swiat 34.  
 Preislisten gratis und franko.



**DAMPF-FÄRBEREI,  
 CHEMISCHE WASCHANSTALT  
 und  
 DESINFECTIONS-ANSTALT**

**Ch. Geber**  
 in Grochow  
 Telefon № 164.

In der Anstalt werden sämt-  
 liche Herren- und Damengarderoben-  
 Stücke, sowie Vorhänge, Teppiche,  
 Spitzen, Leinen und Sammete gefärbt  
 und gewaschen.

Magazin in Lodz;  
 Zielona № 5.

von goldenen Kästen mit Ehrenbürgerbriefen,  
 Fackelzügen und anderen ähnlichen Dingen mehr  
 äußern wird, sondern die Thatsache, daß mit M.  
 Chamberlain nicht nur der stärkste Mann der ge-  
 genwärtigen Regierung auf dem Kampfplatze wie-  
 der erscheint, sondern ein Mitglied, das den un-  
 kundigen Volksmassen gegenüber für eine große  
 Zahl der schwersten Mißgriffe der Verwaltung nicht  
 mit verantwortlich ist.

Im streng constitutionellen Sinne gespro-  
 chen, ist dies selbstverständlich nicht zutreffend, denn  
 Mr. Chamberlain ist mit allen seinen Kollegen  
 zusammen für die vielen Fehler des Kriegsmini-  
 steriums und für die Venezuela-Angelegenheit  
 ebenso gut verantwortlich, wie für die sogenannte  
 Erziehungsreform, für die er sich persönlich bei  
 seinen Wählern verwandt hat. Aber die große  
 Masse ist nicht gewöhnt, so schärf zu denken. Sie  
 sagt sich vielmehr: Wenn Mr. Chamberlain  
 Kriegsminister gewesen wäre, so hätte die lang-  
 sehnte Heeresreform längst stattgefunden, und  
 wäre Chamberlain Minister des Auswärtigen, so  
 wäre England bei der Venezuela-Angelegenheit  
 besser weggekommen.

So ist der Colonialminister in jeder Hin-  
 sicht mit dem Vertrauen des Volkes ausgerüstet,  
 und es hat wirklich den Anschein, als sei es nur  
 noch eine Frage der Zeit, wie lange er sich damit  
 begnügen werde, in Rom der zweite zu sein. Sicher  
 ist, daß er in der Lage ist, jedes Amt zu wählen,  
 welches er nur haben will, sei es auch der höchste  
 Posten im Lande. Aber er selbst hält offenbar  
 seine Zeit noch nicht für gekommen, und man  
 kann in diesem Falle getrost annehmen, daß er  
 klug daran handelt, erst alle Anderen abwir-  
 schaften zu lassen, ehe er selbst die Hand nach dem  
 Ausstrich, was jedem britischen Politiker als das  
 höchste der Ideale gilt.

— Kürzlich ist König Georg von  
 Sachsen in der Presse unter den meistbegüterten  
 Fürstlichkeiten an dritter Stelle genannt worden.  
 Hiergegen bemerkte die ministerielle „Leipziger  
 Ztg.“ u. A.:

Die Civilliste des Königs sei eine Gegen-  
 leistung des Landes für das dem letzteren s. Zt.  
 von der Krone überlassene Dominalgut und  
 komme nicht dem persönlichen Ausgabebetrag des  
 Königs zu Gute, sondern gehe für Pensionen,  
 Gehälter, Ehrenter, Kapelle, sonstige Kunstinstitute  
 u. s. w. auf, welche dem Nutzen des Landes dien-  
 ten. Was das Privatvermögen des Königs an-  
 langt, so sei dieser s. Zt. noch nicht Nutznießer der  
 Hinterlassenschaft des Königs Albert aus der Herr-  
 schaft Sibyllenort, wohl aber seien die Gehälter  
 und Pensionen für die Beamten und das Personal  
 in Höhe von 41,000 Mk. jetzt aus den Revenuen  
 des Königs zu zahlen. In anbetragt dessen, daß  
 Königs Georg, wie bereits als Prinz, in aller  
 Stille eine schrankenlose Wohlthätigkeit zu üben  
 pflege, sei von einem Erzählen irgend welcher  
 Ueberhäufte keine Rede. Die geflüstert ver-  
 breiteten Gerüchte von einem bedeutenden Privat-  
 vermögen des Königs Georg, aus dem das Geld  
 millionenweise nach Rom in den päpstlichen Schatz  
 wandere, seien absolut unwahr. Den fundierten  
 Grundbesitz des Königs bildeten die Villen in  
 Badwiz und Hosterwiz, ein zu Beamtenwohnun-  
 gen eingerichtetes Haus auf der Ringendorferstraße  
 in Dresden und das Gut Borsenstein, Borsitzingen,  
 die infolge bedeutender Unterhaltungskosten nur  
 eine geringe Rente abwerfen. Es sei vollständig  
 unrichtig, wenn behauptet werde, der König sei  
 Nutznießer von über 50 Gütern. Die Nutz-  
 nießung der hiermit vermuthlich gemeinten Herr-  
 schaft Sibyllenort, welche wegen der auf ihr  
 ruhenden hohen Kosten bedeutend hinter dem  
 zuückbleibe, wie sie gemeinlich geschätzt werde,  
 stehe ausschließlich der Königin-Witwe Cirola zu.

Die Conditorei, erste Wiener Waffel- und Honigkuchen-Fabrik  
 von  
**Ferdinand Ullrich**  
 142. Petrikauer-Straße 142  
 Prämiirt auf der Hyg. Nahrungsmittel-Ausstellung mit der  
**„Großen Goldenen Medaille“**  
 empfiehlt ihre beliebten Fabrikate als:  
 Wiener Knechtmandeln gefüllt, Pralinais-Waffeln, Carlsbader Oblaten,  
 Honigs, Dessert- und Wiener Waffeln. Hygienischen Honigkuchen, der ge-  
 sundeste Kuchen zum Wein. Frisches Wein- und Theegebäck in großer Auswahl.  
 Bestellungen auf Torten, Kuchenaufläge, Eis und gefrorene Crème  
 werden auf das schmackhafteste ausgeführt. Gute süße Schlagahne stets vorrätig.

**CHOCOLADE KAKAO  
 Gesellschaft  
 Gebr. KAHANOW  
 SCHAULEN.**  
 Warschauer Filiale: Królewska 47.

**Politische Rundschau.**

— Chamberlain's Heimkehr.  
 Man schreibt dem „Berliner Börsen Courier“ aus  
 London:  
 „Ist Mr. Chamberlain der zukünftige Pre-  
 mierminister Englands? Diese Frage legen sich  
 zur Zeit nicht nur die Zeitungen, sondern auch die  
 Politiker aller politischen Parteilichungen vor,  
 und man muß sagen, daß sie von dem größeren  
 Theile derselben mit einem entschiedenen „Ja“ be-  
 antwortet wird. Die Opposition erfreut sich jetzt  
 offenbar der guten Gelegenheit, die Regierung nach  
 besten Kräften mit allerhand Nadelstichen zu be-  
 arbeiten, und sogar im eigenen Lager erheben die  
 Unzufriedenen ihr Haupt höher als sonst — nach  
 dem bekannten Sprichwort: „Wenn die Kage  
 aus dem Hause ist, tanzen die Mäuse“.

Mittlerweile rückt aber der Zeitpunkt der  
 Heimkehr des stärksten und populärsten der eng-  
 lischen Minister immer näher, und man fragt sich,  
 was geschehen wird, wenn er erst wieder in der  
 Lage ist, seinen Mund zur Weisheit aufzutun, in  
 dem unbestimmten Gefühl, daß das erzwungene  
 Stillschweigen Mr. Chamberlain's während der  
 Seereise nur eine Stille vor dem Sturme ist,  
 und daß sich so Manches ändern wird, sobald er  
 erst wieder seinen Fuß auf's Trockne gesetzt hat.  
 In diesem Augenblicke ist die Situation mit einem  
 Schlage gewaltig verändert, und zwar zu Gunsten  
 des gegenwärtigen Ministeriums. Damit soll nicht  
 etwa auf den Siegeslaurel Bezug genommen  
 werden, der sich mit der größten Sicherheit ein-  
 stellen und in festlichen Banetten, Ueberreichung

GESELLSCHAFT  
**N. L. Szustow und Söhne**  
 (H. I. ШУСТОВЪ съ С-МН)  
 Moskau, Eriwan, Kischeneu.  
 Die Firma besteht seit dem Jahre 1863, 48-17  
 hat in Warschau eine Engros-Niederlage von

**natürlichem, kaukasischem COGNAC,  
 feinen Liqueuren, Schnäpsen und Nalwki**

Die Firma ist auf zahlreichen in- und ausländischen Ausstellungen, darunter auf der Pariser  
 Weltausstellung vom Jahre 1900 mit dem  
**„GRAND PRIX“**  
 und auf der Ausstellung in Glasgow (England) vom Jahre 1901 mit dem  
**EHRENDIPLOM**  
 ausgezeichnet worden.

Hauptniederlage für das Königreich Polen  
**An Warschau, Leszno № 14. — Telefon № 946**

### Aus dem allernützlichsten Bericht des Finanzministers über seine Reise nach dem fernen Oien.

(Aus dem „Uras. Bktr.“)

(Fortsetzung.)

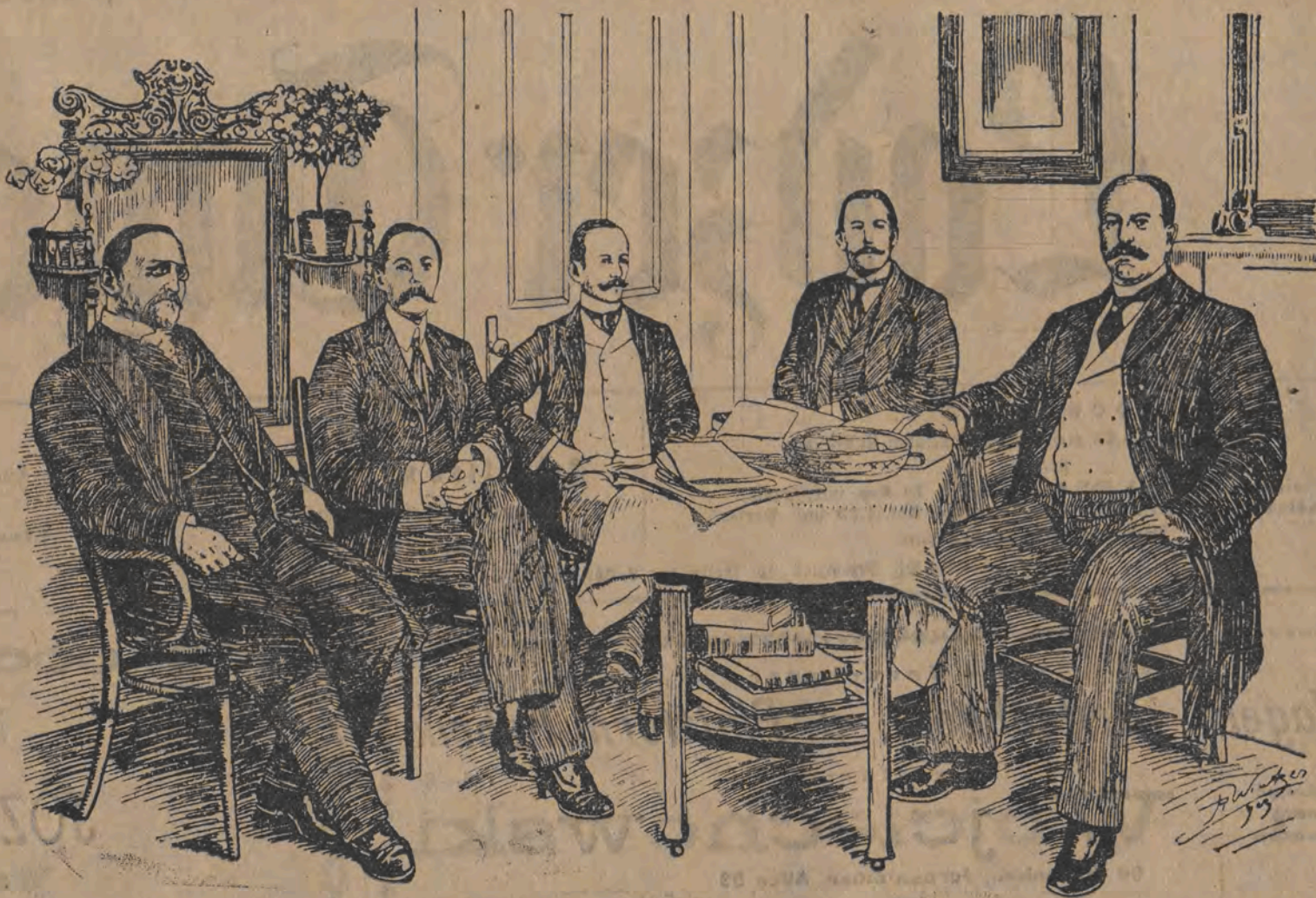
Die Bevölkerung des Europäischen Rußland wächst jährlich um 1 1/2 Millionen Seelen, wobei diese Ziffer progressiv steigt; folglich beträgt nach Abzug der 200,000 nach Sibirien Ueberfiedelnden, der jährliche Zuwachs 1,300,000 Seelen; nach zehn Jahren beträgt dieser Zuwachs, selbst bei einer progressiven Steigerung der Ueberfiedlerzahl, nicht weniger als 13 Millionen Menschen, denen es zweifelsohne sehr schwer werden wird, Platz und Verwendung für ihre Arbeitskraft in der Heimath zu finden, wo der Landmangel, besonders bei dem Fehlen einer intensiven Kultur sich immer mehr und mehr fühlbar macht. Alle Forscher des sibirischen Ueberfiedelungswesens und an deren Spitze Staatssekretär Kulomskii weisen einstimmig darauf hin, daß die Hauptursache der Auswanderung über den Ural gerade der Landmangel ist; er zwingt den Bauern der inneren Gouvernements, die himmlische Scholle zu verlassen und Landräumlichkeit Tausende Werst von Hause entfernt zu suchen.

Zur Zeit sind im Schwarzerde-Rußland Gouvernements vorhanden, wo die Bevölkerungsdichtigkeit 70-75 Menschen auf die Quadratwerst beträgt und der mittlere Landantheil auf 1 1/2 Dessjatin gesunken ist, während die Zahl der Landlosen bis 14, 17 und sogar 22 der Gesamtzahl der Bauernhöfe des Gouvernements steigt.

Andererseits ist Sibirien äußerst schwach bevölkert. Die Eisenbahn, die einen verhältnismäßig besiedelten Rayon durchschneidet, zieht sich Hunderte Werst weit durch wilden Urwald oder über Steppen, nur selten hin und wieder auf einzelne Uebledungen stoßend. In den von der Bahn durchschnittenen Gouvernements und Gebieten übersteigt die Dichtigkeit der Bevölkerung fast nirgends die Zahl 5 pro Quadratwerst und dieses Verhältnis wird sich noch lange nicht ändern, da der jährliche Zuzug von Uebledern im Ganzen einen Menschen per 20-25 Quadratwerst ergibt.

Allerdings läßt man zuweilen äußern, daß in Sibirien der zur Kolonisation taugliche Landvorrath nahezu erschöpft ist, doch ist diese Ansicht grundfalsch. Thatsächlich sind in Sibirien die einst bearbeiteten und dann von den Alteingesessenen verlassenen sog. „wischen“ Ländereien fast nicht mehr vorhanden, auf denen die Uebledler früherer Jahre sich niederließen und die ohne jegliche vorherige Arbeit zur Beackerung tauglich waren. Gegenwärtig herrschen entweder Waldstücken vor, die erst für den Acker ausgerodet werden müssen, oder gänzlich unbenutzte Steppen- und Umland, dessen Aufreiß von dem Uebledler eine gewisse Anstrengung fordert. Doch Sibirien ist so groß und noch so wenig bevölkert, daß zur Zeit das Quantum der Ländereien, die zur Kolonisation tauglich sind, kaum irgendwie genau bestimmt werden kann, während alle Daten vorliegen, daß dieses Quantum ein kolossales ist. Vor allem ist ein bedeutender Landfonds in den unermesslichen Urwäldern der vier sibirischen Gouvernements enthalten. Auf diese ausgedehnten Landstrecken wurde bereits im Jahre 1895 die Aufmerksamkeit gelenkt, und das sibirische Eisenbahnkomitee erließ besondere Regeln über die „freie“ Besiedelung des Urwaldes (рабра), die am 27. April 1896 der Allerhöchsten Bestätigung S. M. Kaiserlichen Majestät gewürdigt wurden. Hierauf wurde vom Staatssekretär Kulomskii bei seiner Reise nach Sibirien im Jahre 1896 die Frage über die Tauglichkeit der Waldländereien studiert, wobei in den von ihm besuchten Rayons der Taiga große Landvorräthe entdeckt wurden, die früher für untauglich gehalten worden, sich aber als den Anforderungen der Landwirtschaft vollkommen entsprechend erweisen. Die vollständige Tauglichkeit der Taigastrecken zur Besiedelung ist auch vom Minister der Landwirtschaft bei seiner Reise nach Sibirien im Sommer 1898 bestätigt worden. In den letzten Jahren verwenden die in Sibirien thätigen Vermessungsabteilungen alljährlich einen Theil ihrer Arbeiten auf die Untersuchung der Taigastrecken und das Resultat hiervon ist, daß Hunderttausende Dessjatin zur Besiedelung vollkommen tauglichen Landes entdeckt wurden, die gegenwärtig bereits zum größten Theil besiedelt sind. Solche günstige Resultate, die sich bei Reconoscirungen mit einer verhältnismäßig geringen Anzahl Personen ergaben, lassen mit voller Sicherheit vermuthen, daß bei ausgedehnter Entwicklung der Arbeiten zur Untersuchung der verschiedenen Waldstrecken (таежных и урманых пространств) groß zur Besiedelung taugliche Ländereien aufgefunden werden. Selbstverständlich ist hierbei, daß die künftigen neuen Ansiedler sich bei der Bearbeitung ihrer Grundstücke anstrengen müssen, doch hat die Erfahrung bereits bewiesen, daß die Mehrzahl bei gehöriger Arbeit und den erforderlichen Mitteln sich mit Erfolg in der Taiga einrichtet.

Sodann können zur Vergrößerung des Landfonds in bedeutendem Maße die auch gegenwärtig in Sibirien und dem Steppengebiet vorgenommenen Irrigation- und Entwässerungsarbeiten beitragen. So verwandelte die i. J. 1895 unternommene Trockenlegung der Barabinskaja-Steppe einen ganzen ausgedehnten, die Eisenbahn begrenzenden Rayon, der früher als für die Kolonisation untauglich gehalten wurde, in eine bevölkerte



Die Konferenz zur Beilegung des Venezuelakonflikts in Washington.

Mayor des Planches, ital. Gesandter.

Sir Richard Herbert, englischer Gesandter.

Baron Speck von Sternburg, deutscher Gesandter.

Graf Quadt, deutscher Gesandtssekretär.

Bowen, amerikan. Gesandter in Caracas.

Die Differenzen, die Deutschland, England und Italien seit Jahren mit der Republik Venezuela gehabt, sind bis auf einen kleinen Rest, dessen Regelung noch auf diplomatischem Wege erfolgen soll, zum Ausgleich gelangt. Das entscheidende Ereignis der Vermittlung der drei Länder an den Küsten Venezuelas

hat dessen Staatsmänner erst zu Verhandlungen und Konzessionen mühe machen müssen. Der nordamerikanische Gesandte in Caracas Mr. Bowen war der Vertreter des Präsidenten Castro, und er erwies sich als ein keineswegs bequemer Unterhändler. Die Verhandlungen gingen in Washington vor sich, und das Eintreffen und

Eingreifen des neu ernannten Stellvertretenden deutschen Botschafters bei der Union, des Freiherrn Spreng v. Sternburg brachte die schleppenden Verhandlungen in schnelleren Gang und zum beschleunigten Abschluß. Unsere Zeichnung stellt die Diplomaten nach einer wahrscheinlich recht beweglichen Sitzung rastend dar.

Gegend, die eine große Zukunft hat. Die Erfahrung hat gelehrt, daß viele versumpfte Strecken nach einiger Bearbeitung ohne jegliche künstliche Entwässerung sehr schnell austrocknen.

Ferner ist eine Erweiterung des Kolonisations-Rayons im Steppengebiet zu erwarten, wo die vorgenommenen Untersuchungen das Vorhandensein sehr bedeutender unbenutzter Ländereien bei der örtlichen kirgisischen Bevölkerung ergeben haben. Ein weites Feld bietet gleichfalls das bisher fast noch nicht berührte Amur-Gebiet dar; ebenso werden nicht wenig freie Ländereien sich auf den Kosaken-Territorien der Amur- und Ussuri-Flüsse vorfinden. Endlich wird auch das Gebiet Transbaikalien, das gegenwärtig für die Ueberfiedelung gesperrt ist, in die Zahl der Kolonisations-Rayons aufgenommen werden, sobald die agrarische Organisation seiner Bevölkerung beendet ist. Alles dieses zusammen genommen widerlegt dem Anschein nach die Ansicht, daß in Sibirien wenig Land für die Ansiedler vorhanden ist.

Somit wird, meiner Meinung nach, es weder an Menschen, die nach Sibirien überzusiedeln wünschen, noch an freien Ländereien für sie fehlen. Inzwischen bildet aber die rascheste Kolonisation unserer asiatischen Besitzungen eine Angelegenheit von höchster staatslicher Wichtigkeit, sowohl in ökonomischer als in politischer Beziehung. Der Flächenraum Sibiriens ist drei Mal größer als der des Europäischen Rußland und mit der Besiedelung der ausgedehnten sibirischen Gebiete, mit ihrer Umwandlung in einen Kulturzustand, wenn auch nur in einem gewissen Grade, wird die ökonomische Kraft des Reichs und seine politische Macht sehr bedeutend wachsen.

Die zur Verstärkung der Kolonisation Sibiriens zu ergreifenden Maßnahmen müssen zweierlei Art sein. Einerseits muß der Wegzug der Ueberfiedler aus Rußland erleichtert werden. In der Masse des Volks, inmitten unserer landarmen Bauernschaft ist ohne Zweifel das Ueberfiedelungs-Verlangen ein sehr starkes. Ungeachtet aller der Beschränkungen, die der Ueberfiedelungs-Bewegung früher in den Weg gestellt wurden, zog der Ueberfiedler nach Sibirien eigenmächtig, auf eigenes Risiko hin, ohne die Genehmigung der Gouvernementsobrigkeit oder einen Entlassungsbefehl seiner Gemeinde zu begehren. Diese Bewegung trug einen rein elementaren Charakter, war so stark, so unaufhaltsam, daß die Regierung wiederholt sich mit der vollendeten Thatsache zufriedengeben, und in Abhebung des Geizes den eigenmächtigen Ueberfiedlern die Berechtigung zur Zuteilung von Kronsländereien in Sibirien ertheilen mußte. Gegenwärtig unterliegt die Ueberfiedelung keinem Verbot mehr.

Die Auswanderung der Bauern aus ihren Heimathsorten erleichtert, muß indessen gleichzeitig dafür Sorge getragen werden, daß die nach Sibirien Ueberfiedelnden nicht mit zu großen Illusionen dahin ziehen, daß die Ueberfiedelung nicht die Gestalt einer „Zarischen Berufung nach neuen Plätzen“ annehme, daß jeder Ueberfiedler wisse, daß ihm in Sibirien nicht ein „freies Leben“ und leichte Arbeit, sondern ein Kampf mit oft rauhen Natur- und Wirtschafts-Verhältnissen bevorsteht und daß er nur durch Energie und beharrliche Arbeit seinen Wohlstand sicherstellen kann. In den letzten Jahren ist seitens des Sibirischen

Eisenbahnkomitees viel bereits gethan, um die Ueberfiedler mit den für in Sibirien erwartenden Existenzbedingungen bekannt zu machen, doch läßt sich noch Vieles in dieser Richtung thun.

Andererseits wird eine Reihe von Maßnahmen in Aussicht genommen, die die Entwicklung und fernere Organisation des Ueberfiedelungswesens in Sibirien selbst bezwecken.

1) Es ist notwendig, die planmäßige und systematische Erforschung der verschiedenen Waldstrecken (таежных и урманых пространств) Sibiriens zu erweitern und zu bestimmen, welche Flächen zur sofortigen Besiedelung tauglich sind und welche einer vorherigen Bereitstellung durch Arbeit der Ueberfiedler oder für Rechnung des Staats bedürfen. Bei dieser Erforschung muß besonders Aufmerksamkeit auf die Waldwirtschaft gerichtet werden, deren derzeitige Lage Sibirien in Zukunft viel Unheil in Aussicht stellt. Fast überall werden die Wälder zum Theil durch die örtliche Bevölkerung vernichtet, zum Theil von dieser werthlos gemacht. Der Mangel an Schutz einerseits und die Steigerung der Holzpreise infolge des Bahnbaues und der Dampfschiffahrt-Entwicklung andererseits fördern die Vernichtung der Waldreichthümer Sibiriens. Die Hauptgeißel der sibirischen Wälder bilden immer noch die Waldbrände, die in vielen Fällen durch die bei der Bevölkerung eingewurzelte Gewohnheit, das dürre Kraut auf den Feldern abzubrennen und durch Unvorsichtigkeit während der in den Wäldern betriebenen Nebengewerbe, zum Beispiel der Sammlung von Cedernüssen entstehen. Jährlich werden durch Feuer kolossale Flächen besten Waldes vernichtet. Im Altai-Bezirk, dieser Kornkammer Sibiriens, der eine große Zukunft hat, brennen alljährlich Zehntausende von Dessjatin hundertjähriger Bäume nieder und infolge dessen entstehen lahle Sandflächen und im Bezirk Kurgan haben sich sogar Flugsandstrecken gebildet, die die Felder verfrachten. Im Gow. Tobolsk sind von dem berühmten Slowiki-Forst, der noch zur Zeit Joann IV. durch seine Eichendünen berühmt war, gegenwärtig nur lahle Sandflächen und seltene kleine Gehölze übrig. Infolge dieser allgemeinen Waldverwüstung verschlechtert sich das Klima Sibiriens merklich. Diese Verwüstung ist die wahrscheinlichste Ursache, daß im Altai-Bezirk bereits zwei Jahre hintereinander Hungersnoth herrscht.

Angesichts dessen erscheint es dringend geboten, die Arbeiten zur Erforschung der Taigastrecken in engste Verbindung mit der Forstwirtschaft zu setzen; es müssen nach Klarstellung der Bedeutung der einzelnen Waldflächen diejenigen von ihnen, die einen Schutz bilden, oder deren Erhaltung besonders werthvoll für den Staat ist, ausgeschieden und deren gehöriger Schutz organisiert, sodann aber die Flächen, die keine forstwirtschaftliche Bedeutung haben, aber für landwirtschaftliche Kultur tauglich sind, allmählich zu Ueberfiedelungs-Ländereien umgewandelt werden. Allerdings werden auch zur Zeit bei den Arbeiten der Vermessungs-Abteilungen Forste für den Staat ausgeschieden, jedoch in sehr beschränktem Maße, während eine geregelte Abtheilung der Wälder von großer Wichtigkeit ist, da jeder Art Fehler in dieser Beziehung sich in der Folge als irreparabel erweisen können.

2) Es genügt nicht, daß man die zur Kolo-

nisation geeigneten Ländereien ausfindig macht, sondern man muß dieselben auch von den bereits besiedelten Rayons, von der Eisenbahnlinie und den Wasserläufen aus zugänglich machen. Zu diesem Zweck ist es in Sibirien erforderlich, ein ganzes Netz von Wegen anzulegen, theils Landstraßen, von denen aus ein Netz von Dorfwegen zu entwickeln wäre. Nach dem einstimmigen Urtheil der Vertreter der örtlichen Administration bildet der in Sibirien herrschende Wassermangel eines der Haupthindernisse für die Besiedelung des Gebiets. Die Erfahrung lehrt, daß die Ueberfiedler sich gern auch mit verhältnismäßig schlechtem Boden begnügen, wenn nur der Zugang ein bequemer ist, während andererseits das schönste Land unbenutzt bleibt, wo es an Wegen nach besiedelten Rayons fehlt. Dit ist es vorgekommen, daß die Ueberfiedler, nachdem sie sich mit den Kommunikationsverhältnissen bekannt gemacht hatten, sich weigerten, das Land überhaupt zu besiedeln, in welchen Fällen man genöthigt war, ihnen besondere Begleiter mitzugeben, die ihnen den Weg nach den in Frage kommenden Verlichkeiten wiesen. Natürlich kann unter solchen Verhältnissen die Ueberfiedler selten daran denken, seine Produkte auf den nächsten Märkten abzugeben.

Bisher wurden aus dem Hilfsfonds der Sibirischen Bahn nur wenig Mittel für Wegebau verausgabt, unter der Voraussetzung, daß die Bauten von den Ueberfiedlern ausgeführt werden könnten, wozu auch theils die lokalen Landeskraftmittel, theils die Naturalleistungen der alten Bevölkerung heranzuziehen wären. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß diese Hilfsquellen eine ungenügende Leistungsfähigkeit besitzen. Daher ist es wünschenswert, daß die wichtigsten Wegebauten auf Staatskosten vorgenommen werden.

Was nun die Frage der Zweigbahnen betrifft, so wäre dem baldigen Bau der Linie Dmel-Taiga, so bedeutende Aufmerksamkeit zuzuwenden. Diese Linie würde einen neuen Rayon für die Ansiedlung eröffnen, den Absatz billigen sibirischen Getreides in Centralasien sicherstellen, was wiederum die Möglichkeit gewähren würde, in Centralasien den Anbau von Baumwolle auf Kosten des Getreidebaues zu erweitern.

3) Es ist notwendig, einen systematischen Plan für eine allmähliche, den Zwecken des Staates entsprechende Kolonisation auszuarbeiten. Bis zur Keitung des Komitès der Sibirischen Bahn trug diese Kolonisation trotz einiger zu ihrer Systematisierung ergriffenen Maßregeln einen fast ausschließlich zufälligen Charakter. Im Jahre 1891 z. B. war der Andrang von Ueberfiedlern ein so großer, daß im folgenden Jahre überhaupt keine vermessenen Landparzellen mehr vorhanden waren, weshalb die Zuteilung von Genehmigungen zur Ueberfiedelung nach Sibirien zeitweilig eingestellt werden mußte.

Eine der ersten Sorgen des Komitès der Sibirischen Bahn bestand daher darin, eine genügende Anzahl von Landparzellen vermessen zu lassen, und der Personalbestand der zu diesem Zweck gebildeten Vermessungs-Expedition hat gegenwärtig 230 Chargin erreicht. Obwohl deren Arbeiten bisher den laufenden Bedürfnissen genügt haben, ist für die Zukunft eine Verstärkung und vor allem Dingen planmäßige Verteilung ihrer Arbeiten notwendig. Außerdem müssen auch für andere

Bedürfnisse der Befriedung Sibiriens die bisher angewiesenen Mittel erhöht werden, Ausgaben, welche sich durch die Kultivierung der unermesslichen Landflächen Sibiriens bezahlt machen würden.

4) Bisher gründete sich die Kolonisation Sibiriens fast nur auf die Heranziehung von Ackerbauern. Die Zukunft dieses reichen Landes beruht aber offenbar nicht nur auf dem Ackerbau, und zur vollen wirtschaftlichen Entwicklung des Landes ist die Schaffung einer bearbeitenden Industrie und die Vermehrung der städtischen und der Arbeiterbevölkerung notwendig. Die sibirischen Kaufleute und Industriellen besitzen nicht die hierzu erforderlichen Mittel. Inbesseren ist der Mangel an Arbeitern, Handwerkern, Kleinhändlern usw. schon jetzt sehr fühlbar. Es wäre angebracht, der Sibirischen Bahn Kronsländereien zu überweisen, welche sie ihrerseits in Parzellen theilen und an solche Ueberfiedler verpacken könnte. Wie groß das Bedürfnis nach solchen Ueberfiedlern ist, geht daraus hervor, daß sich schon jetzt trotz der vorläufig noch ungünstigen Bedingungen, derartige kleine Ansiedlungen längs der Linie der Sibirischen Bahn bilden.

Der Fährverkehr über den Baikal ist jedenfalls ein bedeutender Nachtheil der Sibirischen Bahn, hauptsächlich deshalb, weil die Fähre nicht das ganze Jahr hindurch thätig sein kann, und man im Winter den Verkehr mit Schlitten aufrecht erhalten muß. Dabei kommen im Frühling und Herbst häufig völlige Unterbrechungen des Verkehrs vor.

Ferner ist im Auge zu behalten, daß die Fähre auch während der Navigationsperiode den Anforderungen des Verkehrs nicht genügen kann, indem sie nicht mehr als durchschnittlich 40 Waggons pro Tag zu befördern im Stande ist. Die Passagiere werden daher stets auf dem engen und unbehaglichen Dampfer „Angora“ über den Baikalsee befördert. Darunter können unter Anderem bei Beförderungen von Truppen und Ueberfiedlern erhebliche Schwierigkeiten entstehen. Deshalb müssen die energischsten Maßregeln zur Beschleunigung der Baikalbahn ergriffen werden. Die Erbauer derselben behaupten, daß bei einiger Erhöhung der Baukosten diese Linie schon im Jahre 1904 fertiggestellt werden kann.

Die Sibirische Bahn ist nach einer von den Bahnbauten in Rußland abweichenden Methode erbaut worden, indem man durch Umgehung von Unebenheiten und anderer Hindernisse die möglichst schnelle Legung eines provisorischen Geleises durchführte, welches alsdann zur Heranziehung und gleichmäßigen Verteilung der Baumaterialien diente. Diese Methode erwies sich nicht nur bei dem Bahnbau selbst als zweckmäßig, sondern erwies auch während der chinesischen Wirren unteren Truppen durch die Ermöglichung einer Beförderung auf dem provisorischen Geleise unerschütterliche Dienste.

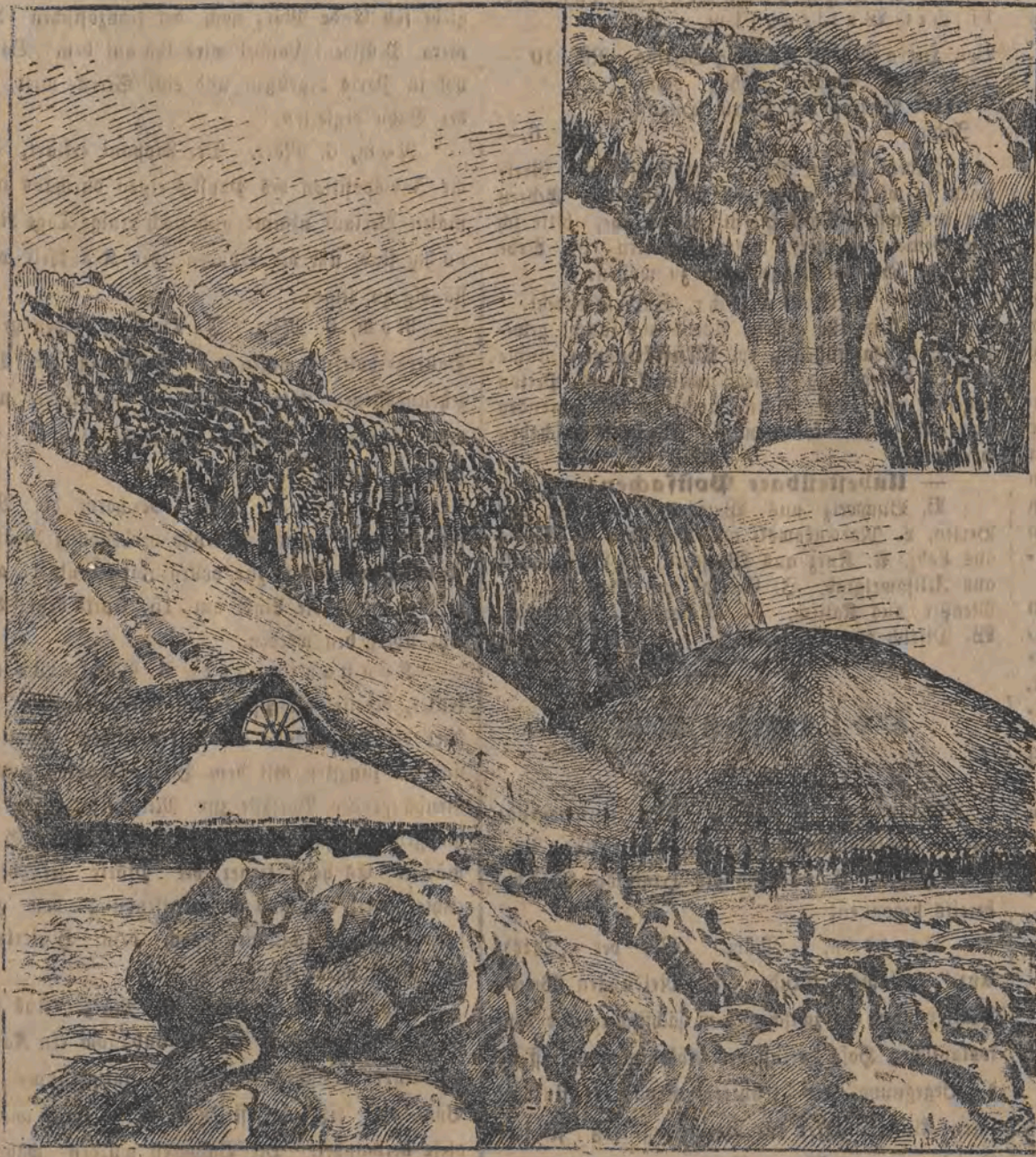
Nachdem ich mich an Ort und Stelle mit der Wahl der Richtung der Bahnlinie bekannt gemacht habe, halte ich mich für verpflichtet, in Bezug auf diese Frage Eurer Kaiserlichen Majestät Folgendes zu unterbreiten:

Die wesentlichste und schwierigste Frage bei dem Bau jeder Eisenbahn, insbesondere aber in einem Gelände mit unregelmäßigem Relief, besteht in der Tracirung der Linie. Durch die richtige oder unrichtige Lösung dieser Frage wird die ganze Zukunft der neuen Bahn bestimmt. Bei der Sibirischen Bahn ist die Frage in vorzüglicher Weise gelöst worden. Ueberall, wo die Konfiguration des Profils starke Steigungen und Kurven mit kleinem Radius erfordert, hat man bei der Tracirung solche Strecken auf kurze Entfernungen zusammengedrängt; beim Beginn starker Steigungen sind Depots für Hilfslokomotiven errichtet worden, so daß Züge von normaler Größe ohne zeitweilige Theilung ihres Waggonbestandes die ganze Strecke durchfahren können. Die Verbindungsstrecken zwischen den durch gebirgige Gegenden führenden Theilen der Bahn verlaufen auf ebenem Terrain. Dank dem rationalen Bau der Bahn, wird sie auch zu ungünstiger Jahreszeit Waarenzüge, die aus bis zu 40 belasteten Waggons bestehen, ohne Hindernisse durchlassen, während auf einzelnen Strecken der Mittelsibirischen Bahn die Züge bei Lokomotiven von demselben Typus nur aus 16 Waggons bestehen können. Da das Gelände, durch welches die Sibirische Bahn führt, große Schwierigkeiten darbietet, so ist das erreichte Resultat der talentvollen und sorgfältigen Durchführung der Tracirungsarbeiten zu beschreiben.

Außer den durch das Relief des Geländes gebotenen Schwierigkeiten waren beim Bau der Bahn zahlreiche Wasserläufe zu überschreiten. Im Ganzen mußten 14 Brücken mit einer Durchlastbarkeit von mehr als 100 Taden gebaut werden, und die mittlere Ziffer der Durchlastbarungen für Wasserläufe beträgt 4,7 Taden pro Weist, während dieselbe Ziffer bei den angrenzenden Theilen der Sibirischen Bahn sich nur auf 3 Taden pro Weist beläuft. Am bemerkenswerthen sind bei der Sibirischen Bahn die zahlreichen, nur aus Steingewölben hergestellten Brücken, welche für lange Zukunft hinaus keinerlei Reparaturen bedürfen.

Das größte technische Werk an der Sibirischen Bahn ist der Tunnel durch den Chingangebirgszug, welcher bei einer Länge von 1450 Taden unter allen von russischen Ingenieuren bis jetzt gebauten Tunnels nur dem Suramuntunnel (874 Taden) nachsteht. Der Bau dieses Tunnels wurde nach Beendigung der chinesischen Wirren im Jahre 1901 in Angriff genommen. Gegenwärtig ist sich bereits voraussehen, daß der Bau des Tunnels zu Ende des Jahres 1903 beendigt werden

### Das eingefrorene Weltwunder.



Der Mensch lernt die Natur immer mehr beherrschen, aber übertreffen kann er sie nicht. Die größten Werke von Menschenhand erblassen neben den Wunderwerken der Natur. Wohl hat die Kühnheit des menschlichen Geistes eines der größten Weltwunder, den gigantischen Wasserfall des Niagara überbrückt, wohl hat sie einen Theil der ungeheuren, dort sich äuernden Naturkraft der Elektrizität dienstbar gemacht, aber das Weltwunder des Niagara glänzt fort in seiner überwältigenden Macht und Herrlichkeit.

Und nicht nur während der Zeit, wo die fast zwei Millionen Tonnen Wasser, die in jeder Minute über die Felsmasse in die Tiefe stürzen, mit ihrem Tosen sich auf eine Entfernung von 60 Kilometern hörbar machen, während die aus dem Fall emporsteigenden Schaum- und Wolkenmassen meilenweit sichtbar sind. Auch zu Zeiten andauernden strengen Frosts, der selbst diese mächtvollen Ströme zu Erstarrung bringt, ist der König aller Katarakte ein Weltwunder und der zugefrorene Niagara-Fall läßt die Majestät des Winters in besonders reiz- und eindrucksvoller Weise zur Geltung kommen.

Welch wundervolle Eisbildungen die Natur dort zeitweilig erstehen läßt, das zeigen die nach Photographien gezeichneten Ansichten unseres nebenstehenden Bildes. Dessen unterer Theil gewährt einen Blick auf die vorstehenden großen Fälle, den westlichen Theil des durch die sogenannte Fingelfinsel in zwei ungleiche Hälften getheilten Niagarakatarakts. Da haben sich die erstarrten Wassermassen zu förmlichen Eisbergen umgewandelt und die sportlustigen Naturfreunde der Union und Kanadas — zwischen welchen beiden Ländern der Niagara die Grenze bildet — strömen von nah und fern herbei, um die Reize dieses eingefrorenen Weltwunders zu genießen.

Von eigenartiger Schönheit ist auch die auf dem kleineren Bild wiedergegebene Eisformation bei der sogenannten Cave of the winds (Windhöhle), ein förmlicher altherberdiger Kristallpalast von überwältigender Wirkung.

Um die Großartigkeit dieses Schauspielers deutlicher zu machen, erwähnen wir noch, daß die Breite des (auf unserem Bild dargestellten) Großen oder Hufeisenfalls 578 Meter, jene des amerikanischen oder Fort-Schlossers-Falls 330 Meter beträgt. Dieser fällt 47, jener 44 Meter hoch herab.

wird. Vorläufig findet an dieser Stelle der Eisenbahnverkehr auf einer 18 Weist langen Umgehungstrecke statt. Derartige Umgehungstrecken an gebirgigen Stellen sind noch mehrere vorhanden, deren Gesamtlänge etwa 70 Weist beträgt; außerdem sind an Stellen, wo Brücken gebaut werden sollen, Umgehungstrecken angelegt worden, welche über temporäre Brücken führen. Mit einigen Ausnahmen werden diese Umgehungstrecken schon zu Anfang des Jahres 1903 befestigt sein, da die Arbeiten an den Brücken und den Eisenbahndämmen für das konstante Geleise ihrer Vollendung entgegengehen.

Was die Theilstrecke betrifft, durch welche die Stadt Muden umgangen wird, so war ihre Länge ursprünglich auf 61 Weist festgesetzt worden, da die chinesische Regierung darauf bestand, daß die Bahn in einer Entfernung von mindestens 15 Weist um die Kaisergräber herumzuführen müsse. Nach Beendigung der chinesischen Wirren wurden über diesen Punkt nochmals Verhandlungen angeknüpft, welche dazu führten, daß eine Verkürzung der Umgehungsbahn um 15 Weist erreicht worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

### Tageschronik.

Der Herr Polizeimeister macht bekannt, daß es in letzter Zeit Sitte geworden ist, daß ausländische Unterthanen, wenn sie ins Ausland reisen wollen, sich wegen Befestigung ihres Nationalpasses an ihn wenden, ohne die gesetzlich vorgeschriebene Bescheinigung vom Pristaw und vom Magistrat, daß ihrer Reise ins Ausland kein Hindernis im Wege steht, beizubringen. In der Mehrzahl der Fälle werden sogar solche Pässe vorgewiesen, die infolge des Ablaufs der sechsmonatlichen Frist seit dem ersten Ueberschreiten der Grenze mit einem russischen Aufenthaltsschein (виза) versehen sein müssen, in welchem Falle die Genehmigung zur Reise ins Ausland nicht von den Polizeiorganen, sondern vom Herrn Gouverneur erteilt wird.

Ohne den ausländischen Unterthanen bei der Reise ins Ausland, besonders in außerordentlichen Fällen, Verzögerungen oder Schwierigkeiten bereiten zu wollen, steht sich der Herr Polizeimeister doch genöthigt, andererseits auch darauf aufmerksam zu machen, daß viele Ausländer allzu hohe Ansprüche machen, indem sie ihn in seiner Wohnung aufsuchen — manchmal sogar nach Mitternacht — wobei er ihnen doch nur erklären kann, daß das Controlobuch und der Kronstempel, die beide zur Ertheilung der Genehmigung zur Reise ins Ausland unbedingt nöthig sind, sich in seiner Kanzlei befinden.

Zur Verhütung von Unzufriedenheit seitens der beteiligten Personen macht der Herr Polizeimeister daher bekannt, daß ausländische Unterthanen, die ins Ausland reisen wollen, unbedingt verpflichtet sind, in den Amtsstunden in seiner Kanzlei (Pluga № 29) sowohl ihren Nationalpaß als auch die oben erwähnte Bescheinigung vom Magistrat vorzuweisen, und er nur dann

die Genehmigung zur Reise ins Ausland erteilen kann, wenn seit dem ersten Ueberschreiten der Grenze noch nicht sechs Monate vergangen sind. In allen anderen Fällen verabsichtigt der Herr Polizeimeister nur eine Bescheinigung darüber, daß der Reise ins Ausland von Seiten der örtlichen Polizei kein Hindernis in den Weg gelegt wird, und mit diesen Bescheinigungen haben sich die Petenten an die Kanzlei des Herrn Gouverneurs zu wenden, wo sie die Genehmigung zum Ueberschreiten der Grenze erhalten.

Unter Vorsitz des Herrn Manufakturraths Kunizer fand vorgestern Abend im Armenhaus eine Sitzung des Verwaltungsraths des christlichen Wohlthätigkeits-Vereins statt, in der folgende Angelegenheiten erledigt wurden:

1) Ein Schreiben des Stadtpräsidenten mit der Bitte um Aufnahme des geisteskranken Alexander Gjeschewski in die Irrenanstalt wurde in dem Sinne beantwortet, daß die Aufnahme gegen eine monatliche Zahlung von 20 Rbl. erfolgen könne.

2) Von der Firma Nestler und Ferrerbach war ein Schreiben mit dem Ersuchen um Bezahlung der letzten Rate im Betrage von 15,593 Rbl. für den Bau der Irrenanstalt in Koschanowka eingelaufen. Die Versammlung beschloß, die Rechnung dem Baucomité zu überweisen, das die einzelnen Posten prüfen und mit seinem Gutachten an die Verwaltung zurücksenden soll, worauf die fällige Summe ausgezahlt werden wird.

3) Betreffs der Heranziehung der Fabrikarbeiter zu einem Beitrag für den Wohlthätigkeits-Verein im Betrage von einer Kopeke pro Woche legte Herr Rutke ein von ihm abgefaßtes Circular an die Fabrikanten vor, das den Beifall der Fabrikanten verbandt werden wird.

4) Herr Dr. Zonicher reichte ein Projekt ein, nach welchem jeder Lodger Einwohner für jeden Dienstboten, den er hält, einen Rubel jährlich zum Besten des Wohlthätigkeits-Vereins zahlen soll. Auch dieses Projekt fand allgemein lebhaften Zustimmung.

5) Das Vermächtniß der verstorbenen Frau Auguste Schmidt zu Gunsten des Wohlthätigkeits-Vereins im Betrage von 200 Rbl. wurde offiziell zur Kenntnis genommen.

6) Der vereidigte Rechtsanwalt Raubal verlas das von ihm entworfene Projekt der Statuten des zu gründenden Arbeitshauses. Die Verwaltung erklärte sich mit dem Projekt einverstanden und beschloß, die erforderlichen Schritte zu thun, um die Befestigung seitens der Obrigkeit auszuwirken.

7) In die Irrenanstalt wurden aufgenommen Leon Pudarz unregelmäßig, in Anbetracht der äußersten Noth seiner Angehörigen, und E. R. gegen eine monatliche Zahlung von 15 Rbl. Für den geisteskranken Edgar M., der sich bereits in der Anstalt befindet, verpflichtete sich dessen Vater, monatlich 20 Rbl. zu zahlen.

8) In das Armenhaus wurden aufgenommen Gottfried und Caroline Zeh (für die die Firma S. Dobranicki Söhne einmalig 150 Rbl. zahlte), Caroline Strobach, Josefa Kwiawinska, Beate

Bola, Anastasia Juzwial und Antoni Lewandowski, der sich bereit erklärt hatte, einmalig 200 Rbl. zu zahlen.

Die Sitzung wurde um 11 1/2 Uhr geschlossen.

Ueber einen Unfall, der am Freitag in der Aktienbrauerei Bodz sich ereignete, wird uns Folgendes mitgetheilt:

Ein israelitischer Händler transportirte eine Tonne Hefe eine Treppe hinunter, dabei kam das Fuß ins Rollen, drückte den Mann an die Wand und erlitt derselbe einen Rippenbruch.

In Ergänzung unseres gestrigen Berichts über die Baukatastrophe auf der Petrikauer-Straße № 17 können wir heute mittheilen, daß die Folgen des Einsturzes glücklicherweise nicht so ernst sind, als es Anfangs den Anschein hatte. Der Arbeiter, der von der Feuertrichter ausgegraben und ins Hospital gebracht wurde, — er heißt Pawryniec Romanowski und ist 36 Jahre alt — hat keine lebensgefährlichen Verletzungen davongetragen; er hat eine Wunde am Hinterkopf, eine am Ohr und starke Hautabschürfungen an den Beinen, kann aber alle Glieder frei bewegen und wird wahrscheinlich schon heute das Hospital verlassen können. Der zweite Arbeiter, der mit einer unbedeutenden Verletzung am Bein davonkam, heißt Pawryniec Cubicki und ist 28 Jahre alt.

Ueber die Ursachen des Einsturzes ist selbstverständlich eine Untersuchung im Gange.

Personalmeldung. Dem Direktor des Lodger Gefängnisses Wladimir Katski ist der St. Annenorden dritter Classe Allerhöchst verliehen worden.

Die Kunstausstellung besuchten vorgestern 471 Personen, davon 316 mit Abonnements- und 155 mit einmaligen Billetts, und kauften 68 Kataloge. Am stärksten war die Frequenz zwischen 4 und 9 Uhr Abends. Große Nachfrage herrscht nach den Gemälden von Dluza und Maltzewski, die Unterhandlungen betreffs Ankaufs von Arbeiten der beiden Künstler sind theilweise schon dem Abschluß nahe, theils ist noch keine Einigkeit über die Preise erzielt worden. Da sich vielfach Liebhaber für Gemälde, die den Vermerk „Privateigentum“ tragen, gefunden haben, so hat der Vermittler der Verkäufe Herr Stamirovski an die betreffenden Maler und unter ihnen besonders am Maltzewski die Anfrage gerichtet, unter welchen Bedingungen sie eventuell bereit wären, ihre Werke an neue Käufer abzutreten.

Unfälle. Der Hausbesitzer A. P. wurde spät Abends, als er nach Hause zurückkehrte, auf der Srednia-Strasse vor dem Hause Nr. 100 von mehreren ihm unbekanntem Individuen überfallen, die ihm mit ihren Messern Wunden am Kopf beibrachten. Der Arzt der Rettungstation wurde zu Hilfe gerufen und verband die Wunden.

Auf der Maryinska-Strasse vor dem Hause Nr. 26 wurde der dreijährige Sohn eines Fabrikarbeiters Telsz Jostinski von einem Lastwagen überfahren, kam aber mit ungesährlichen Verletzungen davon.

Auf der Paneska-Strasse Nr. 75 erlitt der



# Podzer Tageblatt

№ 55.

Sonntag, den 23. Februar (8. März) 1903.

№ 55.



## Ueberzeugungstreu.

Gold erlöbend spricht die Jungfrau:  
„Heute werd' ich zwanzig Jahr.“  
„Wunderlich —“, so meint die Freundin,  
„Grad' wie's vor fünf Jahren war.“

„Oben d'rum, Verehrte, Liebe,  
Ich bin nicht wie Alle Welt,  
Die es bald mit die ser Meinung,  
Bald mit einer andern hält.“

Was so Manche heute redet,  
Ist ihr Morgen einerlei,  
Doch wenn ich 'mal was behaupte,  
Bleibe ich auch stets dabei.“

## Ihr Todtenopfer!

Erzählung von J. v. Neuh. Liegnitz.

Der Wochenmarkt war abgetäumt, nur der angrenzende Blumenmarkt bot noch ein belebtes Bild.

Es war heute ganz besonders reich mit Floras Herbstkindern schick gewesen. Dennoch war die Gartenkunst der Großstadt kaum a Stand, den heutigen enormen Bedarf an Blumen zu decken — ihre Producte waren fast ausverkauft. Denn Sonntag, morgen, ar Todtenfest.

Abseits von den lachenden und schweigenden Käufern und Käufemnen, denen gar wenig anzumerken war von dem Opferdienst der hr, der sie hergetrieben hatte, standen zwei Kinder, Knabe und Mädchen. Das Mädchen war sieben oder acht Jahre alt, der Knabe ohl um die Hälfte jünger.

Während der Knabe in einen Apfel biß, liebäugelte das Mädchen it den schönsten Kränzen, bis es sich ein Herz faßte und an die Ver- ussbude herantrat.

„Ich — will auch einen Kranz, den schönen dort,“ sagte es be- stimmter, als man seinem scheuen Wesen zutrauen konnte. „Hier das Geld!“

„Der Chrysanthemumkranz kostet eine Mark, dies sind die Fünf- zigpfennigkränze,“ wies die Verkäuferin ab.

„Ach, bitte, Fräulein, geben Sie mir doch den schönen Kranz,“ bat die Kleine inständig, „das andere Geld — ich spare es und bringe es ganz gewiß! Bitte, bitte!“

„So gen thun wir hier nicht! Der andere ist auch schön! Moos- kränze sind dauerhaft —“

„Aber Mama hatte Blumen so gern,“ sagt die Kleine thänen- schlügend.

„Deine Mutter ist gestorben — vor Kurzem?“ frug plötzlich eine Dame mittleren Lebensalters neben dem weinenden Kinde. Sie war ernst, aber nicht in wirkliche Trauer gekleidet und durch auffallend energische, mehr männliche Gesichtszüge eigentlich unschön. Doch war die Haltung nicht ohne Eleganz, und die grauen Augen blickten scharf und klug, als sie jetzt den Schleier zurückschlug, um die Kleine ge- nauer zu betrachten. Das in einfache Trauerkleidung gekleidete Kind hatte plötzlich für die Dame etwas Bekanntes — „Wo ist Dein Vater?“

„Auch todt — schon lange. Auch ein Schwesterchen, das der Storch gebracht hatte. Nur Felixchen lebt noch.“

„Felixchen?“ frug die Dame leicht überrascht.

Der Knabe kam heran mit einem Schmutzband, den die Schwester sofort durch Regenwäsche mit dem Taschentuche entfernte. Dann hieß sie das Kind der Dame eine Patschhand geben.

„Nimm den Kranz, der Dir gefällt,“ sagte die Dame zu der Kleinen. „Und da ich eben auf dem Wege zu dem Friedhof bin, kannst Du mitfahren und Deinen Kranz auf die Gräber Deiner Eltern legen.“

Dann spannte sie den Regenschirm auf, weil der Novembernebel sich in Regen auflösen begann, zwischen welchem auch einzelne feder- artige Schneegebilde trieben, um niederfallend das aufgeweichte Stra- ßenpflaster in festen, winterlichen Frost erstarren zu lassen. Vorkäufig war alles Nässe und Schmutz.

„Darf — Felixchen auch mitfahren?“ frug die Kleine zaghaft.

„Er thut es so gern —“

Die Dame schien nicht besor d'rs Kinderlieb zu sein, denn sie überlegte etwas. Dann sagte sie, nicht sehr freundlich:

„Wenn er sich nicht allein nach Hause finden kann — meinet- wegen! Aber er muß stillsitzen!“

Damit winkte sie einen Wagen heran.

Fünf Minuten später sah man im Wagen zusammen, auf dem Schöße prachtvolle, weihevollte, zu Kränzen gebogene Palmenwedel, nebst herrlichen Rosen, welche die Dame für ihre Person erstanden hatte.

Auch die Kleine hielt außer ihrem Chrysanthemumkranze noch ein Bouquet Rosen in der Hand, das sie sich mit Erlaubniß der Dame angeschlossen hatte. Dabei hatte sie ein Dorn an der Hand verlegt, ein paar Tröpfchen Blut brachen hervor.

„Es thut wohl weh, Felix?“ frug das Brüderchen. „Bill's heil machen!“

Die Dame mußte unwillkürlich lächeln.

„Er will ein Doctor werden, wenn er groß ist,“ erklärte die Schwester. „Wir spielen immer Kranksein, mit den Puppen.“

Jetzt traf den Knaben ein Blick der Dame, der schwer zu ent- ähneln war — neugierig, fast zärtlich, und doch wieder haßerfüllt. Sie schien ihr Gutmeinen plötzlich zu bereuen.

Der Weg zu dem großen Gräberfelde war weit, zuerst durch be- lebte Straßengeiten, dann durch ein Billenviertel, zuletzt zwischen Fa- brickhornsteinen und Arbeiterwohnungen hindurch. Die Unterhaltung stockte, bis sich die Dame als Vorsteherin eines Wohlthätigkeitsvereins gezwungen fühlte, sich etwas nähere Auskunft über die verlassenen Kinder geben zu lassen.

„Wie lange ist Euerer Mutter todt?“ frug sie pflichtgemäß.

„Viele Wochen — wie die Stachelbeeren reif waren im Garten, ist sie gestorben.“

„Wo wohnt Ihr jetzt?“  
„Kautenstraße vier — bei Frau Hermsdorf.“

„Ist die Dame eine Verwandte von Euch?“  
„Nein, Tante Schwester hat uns hingebacht — gleich als Mama gestorben war. Und als Mama begraben wurde, kam der Herr Pastor mit einem andern Herrn — ich glaube, es war der Bürgermeister. Sie sagten, daß ich bei Frau Hermsdorf bleiben sollte, bis ich vierzehn Jahre alt sei. Dann sollte ich ins Mutterhaus, weil ich Krankenpflegerin werden sollte wie die Tante Schwester. Mama habe es so gewollt, Frau Hermsdorf bekommt auch Geld für uns Beide, sie holt es jeden Monat vom Rathhaus. Es sind auch noch zwei Kinder bei ihr — wir spielen zusammen —“

„Gefällt es Euch dort?“ frug die Dame weiter.  
„Ja! Aber — wenn doch Mama noch lebte!“

„Mama soll wiederkommen,“ echaote der Knabe.  
Der Wagen hielt, man stieg aus, und betrat zusammen Blumenbeladen den Friedhof.

Die Kleine schien vollkommen vertraut mit der Dürchlichkeit des Gräberfeldes, mit Gruß und Dank verschwand sie bald, um auf einem Seitenpfade die Gräber ihrer Lieben aufzusuchen.

Das Brüderchen tröstete ihr nach.  
Die Dame, Fräulein Elisabeth Bernhard — hatte einen ziemlich weiten Weg bis zu dem letzten Bett des geliebten Vaters. Langsam und gedankenvoll schritt sie zwischen den den Hauptweg einsäumenden Azazien dahin, die ihre leeren Blattrippen wie Todtenfinger in die Luft streckten. Der Ernst und die Weiße des Ortes, der Zweck ihres Besuchs und die Melancholie des Novembertages vereinigten sich in ihr zu stimmungsvollem Empfinden. Unwillkürlich schaute sie wieder und wieder aus nach bekannten Namen auf den Leichensteinen, und damit — nach alten Erinnerungen: Vergangenheit und Gegenwart begannen sich allmählich in Fräulein Elisabeths Gedanken zu verschmelzen. Sie sah sich wieder als langjährige Gefährtin des früh verewitweten Vaters, der als Gelehrter doppelt einer Stütze bedurfte. Dann empfand sie sich jung, und in himmlischem Verkehr mit ihm, dem einzigen Manne, den sie geliebt hatte. Er war gleichgültig mit ihr, Assistent des Vaters gewesen, und demselben schnell unerbittlich geworden. So war er auch in die Familie gekommen und mit ihm ein neues, volles, schöneres Leben. Denn bald hatte sich aus dem freundschaftlichen Verkehr zwischen der feingebildeten Professorentochter und dem jugendkräftigen, geistvollen Arzte ein wärmeres Gefühl entwickelt, welches bei der leidenschaftlichen Natur Elisabeths schnell in Flammen emporgelodert war. Es geschah Aussprache und Trübsallosniß ganz geheim — Die bald darauf erfolgte Niederlassung des jungen Docters in einer Vorstadt, war der erste Schritt zur Vereinigung. Da bekehrte Elisabeth ein allmähliches Erkälten, während die eigene Leidenschaft wuchs. Sie forderte Erklärung, rückhaltlos. Was sie erfuhr, war — Vernichtung! Der Geliebte gestand frei, daß er eine andere, heißere Liebe hege, die über ihn gekommen sei, plötzlich, unüberstehlich. Die Geliebte sei eine junge Volksschullehrerin, die er behandelt habe. Es geschah, wie er erwartet haben mochte: Elisabeth wandte sich von ihm, stolz, tödtlich verletzt — Das Leben in der Großstadt erleichterte den Bruch — man hörte nichts mehr von einander, weil man nichts hören wollte.

Fräulein Elisabeth lebte von dieser Zeit an hauptsächlich der Wohlthätigkeit, der Wohlthätigkeit, und hatte sich über ihre äußere Lebensstellung nicht zu klagen. Die kluge, vermögende Professorentochter ward in der Gesellschaft nicht nur geduldet, sondern aufgesucht. Nur die Erinnerung ließ sie empfinden, daß sie einmal reichere gewesen war als jetzt. Dann freilich brannte die Wunde, umso mehr, als das heiße Blut nach innen strömte, weil ihr stolzer Wille das kranke Herz von Anfang an vor der Welt verborgen hatte.

Sehnsüchtig, erinnerungsvoll, grübelnd, war sie am Grabe des Vaters angelangt —

Sie wand ihre beiden löstlichen Palmzweige um das weiße Marmorkreuz und legte ihre Köpfe auf das Grab des Vaters nieder. Dann brach sie ein paar Epheublätter, um sie mit sich zu nehmen, als Erinnerungszeichen. Die rasch hereinbrechende Dämmerung des Novembertages mahnte energisch zur Heimkehr.

Es ist als sie fast den Ausgang des Friedhofs erreicht hatte, fielen ihr die verwaisten Kinder wieder ein. Sie waren nirgends zu erblicken. In unabwiederbarer Sorge schritt Fräulein Elisabeth den Seitenpfad hinab, den die Kleinen vor einer Viertelstunde eingeschlagen hatten. Und wirklich fand sie die Kinder bald auf einem frisch behügelten, noch unbepflanztem Grabe. Die Kleine ordnete noch an den Blumen, Brüderchen las, Steinchen zusammen.

„Ich wartete schon, kommt,“ gebot Fräulein Elisabeth. „Ihr werdet Euch erkälten!“

Die Kleine fuhr auf und rief das Brüderchen. Beide waren bereit zu gehen. Aber die Dame steht plötzlich still und starrt unver-

wandt nach dem schlichten Eisenkreuz hinüber, das auf dem angrenzenden Grabe errichtet ist. Sie liest staunend: Filiz Bruns Dr. med. Darunter steht der Spruch:

Wir standen Hand in Hand,  
Als wir's auf immerdar,  
Da plötzlich kam das Ende,  
Wie es am schönsten war!

Es war wie ein Stich — das warme Herzblut spritzte auf. Dann frug sie hoch gespannt:

„Ist das Eures Vaters Grab?“  
„Papa liegt hier begraben.“

„Ist er — schon lange tot? Hast Du ihn gekannt?“  
„Ja“, ich weiß auch noch, wie er aussah. Er war groß und trug eine Brille. Rote Backen hatte er nicht, aber einen Schnurrbart. Feltchen saßte immer hinein — Ich schlief neben seinem Bette.“

„Wie heißt Du?“  
„Elli, Elli Bruns —“

War Elli eine Abkürzung von ihrem eigenen schönen Namen Elisabeth? Möglich — Aber wenn es auch nicht ein Gedenken des Geliebten an den einsigen Verkehr war, sie fühlte plötzlich eine Zusammenhangslosigkeit mit den verwaisten Kindern von der Straße, die die Einsame trieb, ihnen die Arme entgegenzustrecken. Es war, als ob die Vorsehung mit Schicksalsflügeln ihr mit einem Male ihre irdische Bestimmung, ihr Glück entgegentrieb — Aber sie stand in der Welt, und das Leben hatte sie vorfichtig, klug und kühl gemacht. Darum sagte sie nur:

„Ich werde Euch noch Hause begleiten und Eure Pflegemama bitten, daß Ihr mich morgen besuchen dürft.“

Anderen Tags hatte Fräulein Elisabeth die Einladung fast bereut. Sie fürchtete sich vor ihrem Herzen, das sie durch die übermächtig gewordene Erinnerung an ihre einzige Liebe zu einer Thorheit veranlassen könnte. Die Behaglichkeit ihres Lebens durfte nicht gestört werden. Dennoch gab sie der Köchin Befehl, den Küchensettel heute für kleine Ledermäuler einzurichten.

Und als der Abend kam, nach einem unruhigen Todensontag, an dem sie nicht einmal Zeit gefunden hatte zu dem gewöhnlichen, behaglichen Mittagsgeschlächchen, weil ihre kleinen, unruhigen Gäste sie fortgesetzt in Anspruch genommen hatten durch Erzählen, Fragen, Witzen und Späße, hatte sie ein Gefühl, als ob die Mühle nun still stehen müsse. Aber gleichzeitig war es auch, als ob das Leben und die Liebe mit den Kindern von ihr gehen würde, und sie zurückbleibe auf einer wüsten Insel — Das herzliche Anschmiegen des kleinen Mädchens hatte sie wie etwas wunderbar Süßes, nie Befessenes empfunden, und die drolligen Einfälle des Knaben machten ihr ein ganz unerwartetes Vergnügen. Dazu blühten sie die Goldpünktchen in Fräulein Elisabeths braunen Augen mit dem häus-schemischen Ausdruck des Geliebten an, so daß ihr ordentlich jung ums Herz wurde. Nein, nein! — Sie ließ sich den unverhofft gefundenen Schatz nicht wieder entziehen! — Die einleitenden Schritte wurden rasch und sicher gethan. Natürlich war die städtische Verwaltung zufrieden damit, daß ihr die Sorge für die Waisen von leistungsfähiger Seite abgenommen wurde. Fräulein Elisabeth hat ihr „Todtenopfer“ niemals bereut.

### D i s t a n o.

Von R. A. i. d.

Aus dem Armenischen überetzt von R. A. b o w i a n.

In dieser Nacht schaukelte sich der Bansee wie eine ermüdete Schöne, leise und zart, zwischen seinen Ufern leicht rauschend; und anscheinend um seine Nachtheit vor den neugierigen Blicken der nachtschen Sterne zu verbergen, hatte er den dunklen Schleier der Nacht auf sich geworfen und schickte sich an, zu schlafen.

Aber weder Nebel, noch Dunkelheit konnten den Sternen ihr gewöhnliches Spiel verbieten, die in unabhägiger Menge von verschiedenen Seiten des dunklen Himmels nach diesem See liefen und herunter schauten, mit ihren feuerglänzenden Augen.

Wenn der abendliche Wind lockte und die Seeebene verstellte, so bebten und schauerten die Sterne wie vor dem kalten Wasser zitternde nackte Kinder.

Silberne Strahlen breiteten sie im Wasser aus, der sie gestellen sich zu, den Wellen, die einander schiebend, stoßend nach den Ufern drängten; jäh züßten die Wellen und flüsteren einander ins Ohr, wie Kinder, mit kindlichem Ernst, um gleich darauf mit silberhellen Klängen und Plätschern der ganzen Welt ein noch nicht dagewesenes Geheimniß zu offenbaren.

Von vier Seiten hielten die Berge am Ufer mit geheimnißvoller Stille ihre ausgehöhlten blinden Augen, die vor keinem Sturm

zwinckten, mit Neugierde auf den See gerichtet, und wahrscheinlich besahen sie das wunderschöne Spiel der Sterne und der Wellen, des Sees und des Himmels.

Alles war harmonisch in dieser Nacht in der Natur. Alles war erhaben und fesselnd.

Aber warum hatte das Niederkommen keinen Antheil an dieser weltunähnlichen Ruhe, an dieser göttlichen Harmonie? Nach ihren Friedhöfen flüchtende Menschen flohen wie verfolgte Schatten unter allen Häusern heraus und versteckten sich eilig in den Felsen. Von einem Hause zum andern, von einem Dache zum andern, vom Bach zum Stall, vom Stall zum Feld, über die Mauer, unter den Heufemmen, durch Gruben, aus Steinhöhlen, aus Ruinen, wo die Schatten noch dichter waren, die Dunkelheit noch schwärzer, krochen die Menschen auf Knien; hier blieben sie stehen, streckten sich hin, dann einander ansehend, zuckend, bebend, gingen sie weiter, verschwanden wie Schatten, erschienen wieder und verbargen sich wieder. Als ob das ganze Dorf zitterte vor Schreck. Auch die Hunde waren unruhig; sie bellten durcheinander, winselten jämmerlich oder heulten gen Himmel. In den Hütten gab es kein Licht, keine Lampe. Von Zeit zu Zeit sah man in einzelnen Straßen an verschiedenen Häusern fremde Menschen, Fackeln in den Händen, wie Planeten hinter den Klümpchen aufstauen, dann verschwinden und zuletzt verfallen in der alles erstickenden Dunkelheit. Die Schatten fingen wieder an, sich zu bewegen und fortzuschleichen.

In dieser Stunde näherten sich dem Seufer eilig zwei menschliche Schatten, anscheinend zwei Frauen, die eine groß mit männlichen Manieren, die andere kleiner, von zartem Körperbau. Sie standen einen Augenblick still bei einem Fischerhahn.

„Hast du keine Angst vor dem See?“ fragte die große Frau flüsternd.

Die kleinere machte mit dem Kopfe ein verneinendes Zeichen.

„Bist du im Kahn gewesen?“

„Ja“, nickte die andere mit dem Kopfe.

„Kannst du rudern?“

Die Antwort war verneinend.

„Kannst du Steuern?“

„Ja!“

„Dann schnell, setze du dich dahin“, erwiderte die große Frau, sich selbst Platz schaffend; „jedenfalls ist es das Beste. Uns bleibt entweder jener oder dieses!“

Sie wies mit der Hand erst nach dem Himmel, dann nach dem Wasser. Beide hatten sich gesetzt. Die junge Frau sah das Steuer, die andere die Ruder und augenblicklich entfernte sich der Kahn vom Ufer, die schlafenden Wellen hastig zertheilend.

Wer waren diese beiden rätselhaften Frauen?

Die große war Thuchils Dshawo, die andere ihre Schwiegertochter, die schöne Heginar. Wer konnte nicht im Dorfe Ag... Dshawo, diese männliche Frau, ihr trockenes, braunes Gesicht, ihre tiefen, schwarzen Augen, die immer so ernst blickten, daß sie beinahe böse ausfahen. Wenn man dieses Gesicht betrachtete, konnte man glauben, Dshawo sei immer böse, rachsüchtig, unzufrieden mit etwas; ihr Gesichtsausdruck änderte sich nicht, aber ein erfahrenes Auge konnte wohl die Zeichen der Sorge und der erlängten Ruhe auf diesem steinernen Gesicht bemerken. Wenn Dshawo zürnte, so bildeten sich über der Nase zwischen den vollen Brauen und in den beiden Winkeln des Mundes ein paar häßliche, böse Furchen. Dann war sie schrecklich und man konnte nicht ohne Gefahr mit ihr reden. Stets ging sie immer den Kopf hoch gehalten, den Rücken gerade, sicher, männlichen Schrittes. Alles an ihr, Körperbau, Charakter, hatte etwas Männliches, und das gab ein sonderbares Gemisch. Sie konnte keine weibliche Arbeit, nahm keine Nadel in die Hand, aber mit großem Vergnügen setzte sie sich mit dem Fischer Wittho, ihrem Manne, in den Kahn; sie ruderte besser als ein Mann und wußte nicht, was Angst heißt. Alle fürchteten sich vor ihrem Zorn und ihrer Zunge; aber besonders schrecklich war sie für ihren Mann, der ohne ihren Rath nichts unternahm. Die Bauern wußten das, und es war schon längst ihre Gewohnheit, Wittho „Dshawos Wittho“ zu nennen. Und niemand, sogar Wittho nicht, fand diese Benennung sonderbar oder erniedrigend.

Sie hatte einen einzigen Sohn, der schon im Kindesalter sich zu den Eltern gesellte beim Fischen; als er erwachsen war, heirathete er. Nun überließ Dshawo ihrem Manne den Sohn und das Meer, und das Haus und die Schwiegertochter übernahm sie selbst. Vor Meeresgefahr wollte der Vater den Sohn schützen; vor der Verführung der bösen Welt, vor den Sünden des Lebens, vor Ungerechtigkeit der Menschen wollte Dshawo selbst die Ehre ihres Hauses und der Schwiegertochter wahren. Ist das Leben nicht ein Meer? Dshawo kannte sehr genau das Meer mit seinen Klippen und den darin verborgenen Gefahren und das Leben mit seinen Leidenschaften.

Von jener Zeit an ward Dshawo nicht mehr auf dem Meere und die Schwiegertochter nicht mehr auf der Straße gesehen. Die

strenge Schwiegermutter ließ keinen Augenblick Heginar allein. Zu ihrem Unglück war die Schwiegertochter schön; dessen waren wenigstens von ihr alle fest überzeugt, ohne sie je gesehen zu haben. Sie war aus einem einige Stunden entfernten Uferdorfe; von dort her war auch der Ruf ihrer Schönheit gedrungen. An den Spott der Nachbarn über Dshawos Vorsicht lehrte sie sich nicht.

„Ich könnt sagen, was ihr wollt, ich weiß es besser“, sagte sie zu den Nachbarinnen. Den Mann kenne ich, auch die Frau; beide sind einander werth. Der Mann ist immer schlecht, hat ein verliebtes Auge, und des Nachbars Schwiegertochter ist immer schön und wartet auf ihn.“

Deshalb war sie so streng, so achtam auf ihre Schwiegertochter. Und so lebten sie, schlecht oder gut, aber sie kamen aus.

Eines Tages aber kam Unglück über Thuchils Haus. Wittho und sein Sohn gingen zum See und kamen nicht wieder. Sie waren die Opfer eines Sturmes geworden. Nach einigen Tagen fand man ihre Leichen am Ufer.

Die Familie war zerstört. Der Schlag war schrecklich. Beide Frauen trauerten. Dshawo weinte lange, aber sie beugte sich nicht; nur die Furchen zwischen ihren Augenbrauen und Mundwinkeln verschwanden seither nicht mehr. Sie wurde entschlich. Die allmählich herannahende Verarmung machte sie noch karger und menschenfeindlicher. Sie sprach nicht mehr, stritt nicht mehr, fluchte auch nicht mehr. Nach einiger Zeit begann sie die Schwiegertochter liebevoller, zärtlicher zu behandeln; wie es schien, suchte sie ihren letzten Trost in ihr. Aber diese Zärtlichkeit verminderte durchaus nicht ihre Aufsicht; im Gegenteil, sie wurde noch aufmerksamer, die Ehre ihrer verwitweten Schwiegertochter, ihrer Familie zu wahren, bis die „junge Frau“ noch einen Mann bekäme. Die Schwiegertochter, ergeben ihrer Schwiegermutter und ihrem grausamen Schicksal, wartete auf ihr zweites Glück.

Im Dorfe Ag... sammelte man wieder Steuern, wer weiß, zum wie vielen Male? Man hatte alles weggeschafft, das Vieh, die Kühe, Möbel, Schmuckgegenstände, Kleider, und die Steuerbeamten fanden nur noch Häuser und arme Menschen. Das Dorf war voll von Schlägeri, Mord, Entführung, Beleidigung, Vernichtung der Ehre. Die Männer flüchteten und versteckten die Frauen, die Mädchen. Alles war in Aufruhr.

An diesem Tage gleichen Dshawos Geschlechtsfurchen blüherbergehenden Wolken. Was sollte sie thun, in welches Wasser sich stürzen? Wenn die Soldaten kamen und forderten, was sollte sie geben, wie sollte sie die Schwiegertochter behüten? Wohin sie flüchten lassen? Unruhig ging sie ein und aus, redete vor sich hin, sah auf die Schwiegertochter, suchte in der Umgebung des Hauses etwas, um es schnell den Soldaten zu geben, damit sie vor dem Aergsten bewahrt blieb; aber es gab nichts, gar nichts. Nur die Schwiegertochter war da, und ihre Ehre, die sie retten mußte.

Es dunkelte. In der Nacht entstand im Nachbarhause Lärm. Dshawo sprang hinaus auf den Hof, stieg aufs Dach und bückte sich zu dem Dachfenster des Nachbarn nieder. Das Bild war schrecklich. Ein türkischer Bey und ungefähr zehn Soldaten füllten das Haus. Die Kinder weinten und schrien herzzerreißend. Die Frau hatte sich zusammengelauert; unter einer Wand, den Kopf hängend, saß sie und weinte auch. Den Hausvater schlugen die Türken.

„Ich habe nichts, bei Gott, es giebt nichts“, flehte der arme Mann; „nehmt mit, was ihr wollt, warum tödtet ihr mich? Oben giebt es doch einen Himmel.“

„Gut, wenn es nichts giebt“, sagte der Bey, „gib uns deine Frau, wir nehmen sie mit anstatt der Steuern.“

Die Kinder schrien auf und hingen am Kleide der Mutter. Die Mutter fuhr zusammen und stürzte jämmernd auf die Kinder, die Soldaten vertriehen miteinander. Dshawo wartete nicht mehr. Sie ging eilig hinunter ins Haus, sagte die Schwiegertochter an der Hand und beide eilten hinaus. Obgleich überall Wächter standen, konnten sie durch Höfe, über Dächer aus dem Dorfe hinaus zum See gelangen, und von hier aus wollten sie über's Wasser zum anderen Ufer flüchten, in das Haus der Schwiegertochter, zu ihren Eltern.

„Oha, das Grab allein soll mich haben. Nicht genug des Unglücks, das mein Haus verfolgte! Bist soll ich noch die Ehre meiner Schwiegertochter in die Hände der Soldaten geben“, brummte Dshawo vor sich hin, als sie vom Ufer etwas entfernt waren. Verfluchte Welt, werth, unterzugeben. Die Steuern sammelt man in der Nacht. Ei, ei, was habe ich gesehen dort; der arme Mann; hier ist es besser. Nicht wahr, Heginar, ich gebe dich entweder deinem Vater, oder diesem See, dort hast du Verwandte, hier hast du zwei Gatten. O, Maathamat, ich rufe dich!“

Heginar blieb still; sie durfte nicht mit der Schwiegermutter sprechen, selbst nicht in solcher Gefahr.

\*) Inset mit gleichnamigen Klesker. \*\*) Bei den Armentieren dürfen die jungen Gefrauen in den Dörfern nicht mit den Eltern sprechen, sondern sich nur durch Mimik verständlich machen.

Die Ruder plätscherten. Der Kahn gleitete hin. Das Wasser rauschte. Die Sterne funkelten oben am Himmel und unten im Wasser. Der See war ruhig, der leise Wind günstig. Die Alte blickte hinaus auf das Wasser und ruderte still; aber Heginar konnte nicht ruhig sitzen bleiben. Sie sah den Rudern nach, blickte in die weite Finsterniß, sah zurück nach den Ufern, nach dem Dorfe, aus dem sie geflohen waren; es war klar, daß sie sich fürchtete vor dem See, vor der Dunkelheit und vor den Feinden.

Sie waren schon eine Strecke vom Ufer entfernt, als Heginar plötzlich zurück sah und in die Hände klatschte, um die Schwiegermutter aufmerksam zu machen; ihre Hand wies nach dem Ufer, wo sich Lichter zeigten. Ob jene hinter ihnen her kamen? Dschawo sah alles, aber sagte nichts; sie ruderte bedeutend stärker. Der Kahn flog fort, aber dennoch, wie viel Weg blieb noch übrig! Beide Frauen blickten jetzt öfters zurück nach dem Dorfe, nach dem Ufer. Die Lichter schienen jetzt auf dem Wasser zu sein, sie bewegten sich und kamen eilig hinter ihnen her.

„Jungfrau“, murmelte die Alte und ruderte fieberhaft weiter; aber ihre Kraft schien sich allmählich zu verringern. Henigar bemerkte mit Entsetzen, daß der Kahn langsamer ging, und die in der Ferne auf dem See funkelnden Lichter verfolgten sie in der Dunkelheit wie die Augen eines seine Beute suchenden hungrigen Wolfes.

Die Anstrengung überwältigte Dschawo. Sie ließ einen Augenblick die Ruder stehen, ruhete aus und fing dann wieder an, hastig zu rudern. Der Kahn kam immer langsamer vorwärts. Die Lichter kamen näher und näher. Noch eine Weile, und man mußte das Geräusch der Ruder vernehmen.

Was sollte man thun? Dschawo war fest überzeugt, daß es Türken waren; wer sonst hätte den Muth gehabt, um die Stunde auf den See zu gehen? Sie beschloß, in dem offenen See auszuweichen, alle Gefahr wogend; aber auch dies half nichts, weil ihre Kraft am Gegenwinde brach. Nach wenigen Minuten blieben die Flüchtlinge kraftlos im offenen See stehen, und mit Entsetzen schauten sie nach den Wolsaugen, die jetzt in nächster Nähe glühten.

„Wer seid ihr?“ riefen die Türken.  
Keine Antwort. Dschawo wachte nicht mehr, was mit ihr geschah. Man kam näher. Ein allgemeines Geschrei erhob sich im Rahne der Raubthiere.

„Der entflozene Vogel ist es“, sagte einer. „Habe ich nicht gesagt: die sind auf den See gegangen? Ich sah es, Hassan, beim Propheten, ich sah sie flüchten; aber ich kam nicht zur Besinnung, der Teufel hielt mich fest!“

„Den alten Raben werfen wir ins Wasser und die gefangene Wachtel nehmen wir mit“, rief ein Anderer.

„Was geht uns das an. Der Bey hat gesagt, wir sollen beide bringen, und wir werden das thun.“

„Als ob man nicht zum Bey sagen kann: Die Alte hat sich ins Wasser geworfen aus Angst vor dir.“

„Das wird aber ein seltener Genuß, die Alte sterben zu sehen.“  
Dschawo saß ruhig auf ihrem Ploze, hörte und sah alles. Henigar lag auf dem Gesicht im Kahn, wrinte und bebte.

Schnell wurden beide Frauen zurückgeführt nach dem Dorfe. Dschawo saß allein hinten im Kahn und Henigar sehten die Soldaten zu sich hin. Sie ruderten und machten zugleich freche Witze über sie.

„Siehst du, wie die Hixe muthig genug war, in der Nacht hinaus auf den See zu gehen. Glaube mir, wenn ich keine Angst vor dem Bey hätte, wäre ich nicht bei dieser bösen Stunde aus Wasser gegangen.“

„So sind diese Ungläubigen. Das Beste geben sie lieber dem See, lassen es den Hunden und Wölfen zu theil werden, nur um es nicht den Türken zu lassen.“

„Sie ist sehr schön.“  
„Das hat man auch dem Bey gesagt; sonst wäre er nicht so aus der Haut gefahren und hätte uns auf den See geschickt.“

„Wo wollte nur diese scheußliche Alte ihre Schwiegertochter hinschaffen? Du, Hixe“, wendete sich Hassan zu Dschawo, „wo wolktest du deine Schwiegertochter hinnehmen?“

Dschawo gab keine Antwort. Sie schien nichts zu hören, sie zermarterte ihr Hirn. Allmählich vergaß man sie ganz. Dschawo bemerkte, wie die Ufer sich mehr und mehr näherten, wahrscheinlich wartete man dort. „Wartet ihr“, brummte sie leise vor sich hin. Jetzt sah sie, wie ein Soldat seinen Arm um den Hals ihrer Schwiegertochter legte und ihren Kopf zu sich zog. Sie sah auch, wie ein anderer sich Mühe gab, den Schleier zu lüften, der ihrer Schwiegertochter das Gesicht verhüllte. Dschawo sah nichts mehr; sie sprang plötzlich

\*) Bei den Armeniern wie auch bei anderen Orientalen dürfen die jungen Frauen nicht mit offenem Gesicht auf der Straße gehen, sondern stets verhüllt. In den Städten hat diese Sitte schon längst aufgehört.

von ihrem Ploze auf, bückte sich am Rande des Rahnes, sagte ihm mit beiden Händen und stürzte sich ins Wasser, mit der ganzen Kraft den Kahn mitreisend und schreiend:

„See, See, decke auch uns —“  
Der Kahn kippte um und versank sofort. Die Wellen geriethen in Unruhe; Todeschreie aus erkühdenden Kehlen, und alles war still. Opfer und Henker waren in den gleichen kalten Wellen begraben, und die Wasserebene lag wieder ruhig da.

Wieder funkelten die Sterne im Wasser. Wieder betrachteten die Berge mit ihren ausgehöhlten blinden Augen das Spiel des Sees und des Himmels, die Harmonie in der Natur. Nur der Mensch hatte verbrecherisch diese Ruhe gestört. Er hatte mit seinem Verbrechen das Antlitz der Erde geschändet.

Und die Erde hätte sich geschämt vor dem Himmel, hätte nicht die Dunkelheit ihr Antlitz verhüllt.

**Auflösung der Aufgaben in der letzten Sonntags-Beilage.**

**Des Fürkräthfels.**

T r a u b e  
K n e c h t  
V i o l e t t e  
T h e m e  
M o l o g a  
G e r t s e

**Goethe - Egmont.**

Nichtig gelöst von: Alexander und Wolbemar Falzmann, Daniel Orave, Wolbemar Laszlohn uob Johann Keaner, Wanda, Hedwig, Cse und Frieda, Richard Peters, Erich Nordbruch, G. Sermann, Eise Wytzyp, Beklas musikalische Erio, sämtlich in Kobz, R. W. Lupus in Pabianice, Stefa in und Wladyslaw Sohn in Szundka Wola.

**Das Citatenräthsel lautet:**

**In grosses Unglück lernt ein edles Herz sich endlich finden.**

Nichtig gelöst von R. W. Lupus in Pabianice.

**Literaturräthsel.**



Zu suchen sind sechs Schöpfungen von je einem der oben angegebenen Dichter. Sind diese richtig gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben den Titel eines Trauerspiels von Go the.

**Quadraträthsel.**

(Mitgetheilt von Erich Nordbruch)

e e e e  
e i l l  
o o p r  
r r s s

Die im vorstehendem Quadrat enthaltenen Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechten und waagerechten Reihen gleiche Wörter ergeben.

**Auflösungen in der nächsten Sonntags-Nummer.**

N. B. Auflösungen müssen bis Donnerstag Abend eingelaufen werden.



**Linie Lodz-Bgierz.**  
 Abfahrt des 1. Zuges aus Lodz 7.00 früh. An-  
 kunft in Bgierz 7.35 früh.  
 Abfahrt des letzten Zuges aus Lodz 11.00 Abends.  
 Ankunft in Bgierz 11.35 Abends.  
 Abfahrt des 1. Zuges aus Bgierz 7.00 früh. An-  
 kunft in Lodz 7.35 früh.  
 Abfahrt des letzten Zuges aus Bgierz 11.00 Abends.  
 Ankunft in Lodz 11.35 Abends.  
 Außer dem coursiiren täglich  
**Specialzüge:**  
 Abfahrt von Bgierz 5 Uhr 50 Min. früh.  
 Ankunft in Lodz 6 " 20 " "  
 Abfahrt von Lodz 12 " " " "  
 Ankunft in Bgierz 12 " 30 " Nachts.  
 An Wochentagen coursiiren die Züge jede 20  
 Minuten auf der Linie Lodz-Bgierz und jede 30  
 Minuten auf der Linie Lodz-Pabianice; an Sonn-  
 u. Feiertagen jede 10 Minuten auf der Linie  
 Lodz-Bgierz und jede 15 Minuten auf der Linie  
 Lodz-Pabianice.

**Bur freundlichen Beachtung!**  
 Das erste Gastspiel des  
**Herrn Adolph Klein**  
 findet nach neuester Bestimmung des Künstlers  
 nicht schon Mittwoch, wie angekündigt war, sondern  
 erst Donnerstag d. 12. d. M. statt.  
 Dagegen erleidet das Programm selbst  
 keinerlei Veränderung, insofern der geschätzte Gast  
 in dem großen Schauspiel  
**„Der Erbsörker“**  
 von Otto Ludwig, die mächtige Titelrolle als  
 erstes Auftreten erwählt hat.  
 Nach dem morgen erfolgten Eintriffen des  
 Künstlers wird das weitere Programm hinsichtlich  
 der Tage der Aufführungen in bestimmtester Wei-  
 se zur Veröffentlichung gelangen.  
 Der Billet-Verkauf beginnt morgen, Montag,  
 d. 9 März. Es wird höflich gebeten, die schon  
 bestellten Billets bis spätestens übermorgen, Dien-  
 sttag, Mittags 2 Uhr gefälligst abholen zu lassen,  
 da sonst anderweitig darüber verfügt werden müßte.  
 Hochachtungsvoll: Die Direktion  
**Albert Rosenthal.**

wo die Einsicht Platz greifen müssen, daß vor-  
 stehende Preise sich im Rahmen der Solidität be-  
 wegen, und gegenüber von gar vielen Gastprodu-  
 ktionen minderwerthiger Art und trotzdem verlässend  
 höheren Entree-Anforderungen, wohl berechtigt sind.  
 Hochachtungsvoll:  
 Die Direktion  
**Albert Rosenthal.**

**APOLLO-THEATER**  
 Direction B. Kronen.  
 Sonntag, den 8. März 1903.  
**2 Große Vorstellungen 2**  
 Nachmittags 3 Uhr und Abends 8 Uhr.  
 Vorführung der weltberühmten, dr. strirten  
**„Eisbären-Gruppe“**  
 bestehend aus

**HELENENHOF.**  
 Sonntag, den 8. März 1903.  
**neue sensationelle Debüts!**  
 u. A.  
**M-lle Angelina Rossi.**  
 Internationale Soubrette.  
**Frl. Charlotte Orla.**  
 Jüngste Bravour-Soubrette,  
**Frl. Juliette Alberti.**  
 Wiener Soubrette.  
 Frl. Gravé. Sängerin.  
 Frl. De Lorenzo. Internationale Sängeri.  
 Frl. Tretiakowa. Russische Sängeri.  
 Frl. Sokolowska. Polnische Sängeri.  
 Frl. Derlo. Französische Soubrette.  
 La belle Violette. Internationale Sängeri.  
 Frl. Elsa Brion. Wiener Soubrette.  
 Quartett Barison.  
 Woloschenko. Russisches Duett.  
 Und die übrigen engagirte Kräfte.  
 Anfang 8 1/2 Uhr. Entree 50 Kop.

**Lodz Thalia-Theater.**  
 Heute, Sonntag, den 8. März 1903:

Abend-Vorstellung Anfang 8 Uhr  
 Zur erstmaligen Aufführung gelangt in reichster,  
 neuer Ausstattung an Dekorationen und Requisi-  
 ten, in London, New-York, Wien, Berlin und  
 allen großen deutschen Bühnen hunderte von Malen  
 zur Darstellung gekommen.

**Sau Toy.**  
 Große chinesische Operette in 2 Akten von Sidney  
 Jones. (Componist von: „Die G. i. h.“)  
 Trotz der nur 2 Akte währt die Vorstellung volle  
 3 Stunden.  
 Nachmittags-Vorstellung. Anfang 3 Uhr  
 Bei volkstümlichen und halben Preisen aller  
 Plätze  
 unter fr. undlicher Mitwirkung des Frl. PAULA  
 WIRTH.  
 Zum 4. Male:

**Madame Sans-Gêne.**  
 Großes historisches Lustspiel in 4 Akten von  
 Victorien Sardou.  
 Morgen, Montag, den 9. März 1903.  
 Bei populären und halben Preisen aller Plätze.  
 In gänzlich neuer und reichster Ausstattung unter  
 Mitwirkung eines Extra-Bühnen-Musikcorps.

**Eine tolle Nacht.**  
 Große Posse mit Gesang und Tanz in 5 Akten  
 von J. Freund und W. Mannstädt. Musik von  
 S. Einödshofer.

**Lodz Thalia-Theater**  
**Die Preise der Plätze für das kom-  
 menden Donnerstag, den 12. März**  
 beginnende Gastspiel des dramatischen Künstlers  
**Herrn Adolph Klein**  
 sind die nachstehenden: (regulirte Armengeld)

I. Parquet 1-6 Reihe	Rbl. 2.50
" 7-10 "	" 2.-
" 11-13 "	" 1.50
" 14-15 "	" 1.-
1 Balcon 1. Reihe	" 2.50
" 2. "	" 1.50
II. Parquet	" 1.60
Baquetlogen à 4 Sitze	" 8.-
" à 2 "	" 4.-
Balconloge à 6 "	" 10.-
" à 4 "	" 7.-
Prosceniumloge Vorderfig	" 3.-
" 2. Reihe	" 2.-
Rangloge à 6 Sitze vis-à-vis der Bühne	" 6.50
Amphitheater	" 1.40
Gallerie	" 1.25

Die Sitze zum II. Parquet, Amphitheater und  
 zur Gallerie bleiben ohne Erhöhung unverändert  
 die bisherigen.  
 Berücksichtigt das geschätzte Lodzer Publikum,  
 wie in diesem Falle oft und gern geschehen, den  
 Werth und die Bedeutung dieses in Aussicht  
 stehenden Gastspieles, mit allen den damit verbun-  
 denen, wahrhaft hohen künstlerischen Genüssen, so

**12 seltenen Exemplaren 12**  
 Ein Schauspiel, das in Lodz noch nicht gesehen  
 worden ist.  
 Ferner glänzendes Repertoire sämtlicher erstklas-  
 siger Artisten.  
**Neue Debüts!**

**Telegramm!**  
 In kurzer Zeit:  
**Damen Ringkämpfe**  
 Näheres durch die Affischen!  
 Die Direction.

**Hôtel Stadt Riga,**  
**Berlin.**  
 Mittelstr. 12/13, am Bahnhofs Friedrichstr. und  
 Unter den Linden.

**Solides Familienhotel.**  
 Elektrische Beleuchtung. Fahrstuhl.  
 (Inhaber: E. Hoopko)

100 40  
**Größte AUSWAHL**  
 in  
**HERRN- und DAMEN-  
 und KINDER-WÄSCHE**  
 empfiehlt  
 das Wäsche- u.  
 Galanteriewaaren-  
 Geschäft  
 Petrikauer-Str. 95  
**J. SCHNEIDER**

**Die Lodz Thalia-Theater.**  
 Roman von Elisabeth Goedicke.  
 (11. Fortsetzung)  
 Sie wußte doch einen Augenblick noch, dann sagte er: „Wissen  
 Sie was? Zwischen den Posten kann ich im tiefsten  
 eine Kühle. Da thun Sie es hinein, dann komme ich in  
 nächsten Nacht und hole es ab.“ Sie mußten mich dann am  
 irgendwie benachrichtigen, hm?“ Vergewissert blieb ich.  
 „böhne“, sagte er laut und langsam, „Sie sind ein Salan.“ Dann  
 wandte er ihm den Rücken und ging fort. „Geh“, man,  
 Kleeböhm, ihm nachgehend. „Du kommst ja doch wieder.“

Siebeth schwieg und nahm eine neue Hand voll Bohnen aus  
 dem Korbe, der neben ihr auf dem Boden stand, in ihren Schoß.  
 „Wahrscheinlich auch.“ Sie hatte die Bohnen auf die Knie gestützt und  
 sah auf die nachfolgenden ihrer Stiefel nieder. Was sie da eben geschätzt hatte,  
 ließ ihr ganz Euphorie in einem neuen Licht erscheinen und stimmte sie sehr  
 nachdenklich. Ihre eigenen Angelegenheiten hatten ihre Gedanken bis  
 jetzt noch so sehr in Anspruch genommen, daß sie im Gange wenig  
 auf ihre Umgebung geachtet hatte. Siebeth beobachtete sie im Stillen,  
 und als sie gar nichts sagte, rißte sie ihr etwas näher und fragte  
 eindringlich: „Allo, Du magst Fritz wirklich gern leiden?“  
 „Elinor meinte jetzt auf einmal, wo Siebeth hinaus wollte, und  
 mußte herzlich lachen. „Sa,“ sagte sie amüßigt, „ich sagte es Dir so  
 schon — ich mag ihn gern, er ist so ein guter, netter Mensch.“  
 „Nicht wahr?“ Gott, erwiderte sie er, „rief Siebeth, die sonst  
 oft gar nicht so sehr begeistert von Fritz war, schwärmerisch, „und er  
 mag Dich auch so sehr gern. Er kann es bloß immer am liebsten,  
 gegen. Wir mögen Dich alle sehr gern und möglichen am liebsten,  
 Du bleibst immer bei uns.“ Sie hätte wahrscheinlich noch mehr  
 gesagt, wann nicht Eilich jetzt im Sturmtritt durch den Garten auf  
 die Treppe zugelaufen wäre. „Kinder, Montellis sind da“, rief sie  
 reinkommend. „Elinor hatte nicht viel Zeit, aber Eilich redete ihr zu.  
 „Komm doch nur, Anneli ist da ganz allein mit ihnen.“ Nun erhob  
 sich Elinor. „Sind sie alle Drei da?“  
 „Eilich mal bloß die beiden Mädchen, aber ich höre so was, als  
 ob der Graf mit dem biedereren Mädchen nachkommen wollte.“ Sie  
 sagte Elinor unter und zog sie energisch mit sich fort.  
 „Sag ihnen nur, ich könnte nicht kommen, ich hätte noch zu  
 thun“, rief Siebeth ihnen mit so wichtiger Miene nach, als ob der  
 Besuch hauptsächlich ihr gälte.

Siebeth und Elinor hatten im Gange viel von ihrer Mutter, die  
 einem alten norddeutschen Adelsgeschlecht entstammte, aber natürlich  
 waren die Erzählungen des Vaters und die Atmosphäre, in die er sie  
 führte, nicht ganz ohne Einfluß auf sie geblieben. Heute gaben  
 sich einfach und natürlich, jedoch die Lodzener einen sehr angenehmen  
 Eindruck von ihnen empfingen. Eilich war mit Elinor zusammen  
 in 3 Zimmer gekommen und hatte sich in eine Ecke gesetzt, ohne  
 an der Unterhaltung theilzunehmen. Als aber nach kurzer Zeit eine  
 Pause eintrat, fragte sie plötzlich: „Hat der Herr Graf sich auch neulich  
 nicht erkältet?“  
 „Nun,“ antwortete Elinor noch sehr freundlich, obgleich ihr eine  
 Röthe in's Gesicht stieg, „warum sollte er?“  
 „Ich dachte wegen des Frostes“, meinte Eilich. „Er war doch  
 sehr kalt, und da Ihr Herr Papa so wenig Haare hat und schon  
 sehr alt ist —“ Nun bekamen nicht nur Montellis, sondern auch  
 Anneliese und Elinor einen rothen Kopf, und Anneliese rief: „Eilich,  
 eben geht Papa über den Hof; bring ihm doch schnell mal den  
 Brief, der draußen auf dem Tische liegt.“  
 „Der Graf kam wirklich nach einiger Zeit auch nach, und obwohl  
 er behauptete, er wolle nur seine Tochter abholen, ließ er es ruhig  
 geschehen, daß sein Pferd in den Stall geführt wurde, und blieb über  
 zwei Stunden. Da es auf Lodz keinen Park gab, wandelte er  
 an Elinors Seite zwischen Sodannstüberkrängen und Kohlenbüchsen  
 hin und her und überprüfte sie mit Liebenswürdigkeiten, und er  
 ritt nicht mehr wieder fort, als bis er der Familie Kirchner das  
 Besprechen förmlich abgerungen hatte, mit ihrem lieben Gast recht  
 bald einmal nach Rößberg zu kommen.  
 Elinor war ganz erschöpft, als er endlich fort war, und zu den  
 Nachereien der Familie Kirchner über ihren neuesten Verehrer lachte  
 sie nur; ihre Gedanken beschäftigten sich vielmehr mit dem, was sie  
 heute von Siebeth gehört hatte. Waren wirklich von ihren Bernano-  
 ten derartige Pläne an ihre Person geknüpft worden oder ging dieser  
 Gedanke nur von Siebeth aus? Sollte man hier mit ihnen ver-  
 meintlichen Millionen gerechnet und sie vielleicht nur deshalb einge-  
 laden? Wenn sie Alles so bedachte — Dank Kirchner's durchgeführte

Siebeth war die Kellere von den Zwillingen, und manchmal,  
 wenn ihr das einfiel, hatte sie ein Gefühl großer Verantwortlichkeit.  
 Dann stürzte sie sich mit Genetzer auf irgend eine häusliche Beschäf-  
 tigung, und während eines halben Tages war nichts fester vor  
 ihrem ungeschwundenen Spindelband. Fritz hatte zu Eilich's Empörung  
 sogar einmal behauptet, Siebeth zeige manchmal Spuren von  
 Weisheit. „Heute sah sie in der Laube im Garten und schätzte Bohnen  
 zum Einmachen. Eilich's Aufforderung, mit in die Brombeeren zu  
 kommen, hatte sie ganz empört mit dem Bemerkten zurückgewiesen,  
 „fi hohe nicht Zeit, immer zu faulenz.“  
 Nun sah sie schon seit einer halben Stunde allein, und ebenis  
 unermüdlich wie ihre Hände arbeiteten auch ihre Gedanken. Wollte  
 acht Wochen war Elinor nun schon bei ihnen auf Lodz. Siebeth,  
 von irgend einer Annäherung zwischen ihr und Fritz hatte  
 die in dieser Beziehung sehr scharf beobachtet, nichts bemerkt. Hin-  
 gegen hatte sie aber bemerkt, daß ihr guter alter Papa sehr überall  
 Geborgen kämpfte und daß Anneliese in der letzten Zeit überall  
 knappte und sparte, wo sie nur irgend konnte. Um Alledem abzuhel-  
 fen, war es doch eigentlich das Alerbeste, Fritz heirathete Elinor,  
 damit endlich mal etwas Geld noch Lodzork käme. Aber wenn er  
 „solch alter Eierei!“ war und sich gar nicht um sie bemühte,  
 konnte sie es natürlich nicht merken, daß er sie gern heirathen wollte.  
 Siebeth fragte. „Sa, ja, wenn man sich schon nicht um Alles selbst  
 kümmerst!“  
 Nach einer Weile kam Elinor mit einem Buch in der Hand  
 aus dem Hause und schenkte den Gaitenweg entlang. Sie hatte  
 wohl die Absicht, sich wieder auf ihren „Ehlichingsplatz“ unter dem  
 großen Nupbaum zu begeben; aber Siebeth fand in die Gelegenheil,  
 die Sache einmal diplomatisch einzuführen und in die Wege zu  
 leiten, doch zu gut und tief deshalb: „Kommen doch ein bißchen her,  
 Elinor!“ Elinor kam langsam näher. „Soll ich Dir helfen?“  
 „Ne, das ist nicht nötig. Aber wir können uns doch ein  
 bißchen unterhalten.“  
 „Hm.“ Elinor's ste sie sich in die Laube, stemmte die schmalen  
 Hüfte gegen eine Fußbank und sah Siebeth stillschweigend bei ihrer  
 Arbeit zu. Endlich hob diese den Kopf. „Du, Elinor!“  
 „Sa?“  
 „Magst Du Fritz eigentlich leiden?“  
 „Sag, Sa. Wie?“  
 „Ach, ich meine nur so.“ Siebeth schmeckte eifrig weiter. „Er  
 ist nämlich wirklich sehr nett“, fuhr sie nach einer kurzen Pause  
 fort, „aber er immer so still ist, da merke ich die meisten  
 Menschen gar nicht. Zu seiner Frau wird er gewiß reizend sein.“  
 „Zu seiner Frau?“ fragte Elinor erstaunt, „will er denn  
 heirathen?“  
 „Wir möchten es gern“, erwiderte Siebeth mit der Miene einer  
 Matrone, die von ihrem Sohne spricht. „Es wäre doch sehr nett  
 für ihn, und dann wäre es auch sonst sehr gut, wenn seine Frau  
 ein bißchen Geld hätte; denn weißt Du — Du hast es ja wirklich  
 noch nicht bemerkt, aber es ist sehr knapp bei uns. Papa hat in den  
 letzten zwei Jahren ganz graue Haare bekommen, bloß weil wir  
 wenig Geld haben. Eilich und ich müssen unsere Regemündel schon  
 das dritte Jahr tragen, und Anneliese hat sich, so lange ich  
 kann, keinen neuen Hut gekauft.“





# Die Verwaltung

der Gesellschaft Gegenseitigen Credits Lodzzer Industrieller

macht hiermit bekannt, daß die diesjährige

## Generalversammlung

am 20. März um 5 Uhr Nachmittags im  
**Saale des Concerthauses**  
 an der Dzielna-Str. stattfinden wird.

### Tagesordnung:

- 1) Rechenschaftsbericht:
    - a. Berlegung der Bilanz u. des Gewinn- u. Verlust-Conto pro 1902
    - b. Bericht der Revisions-Commission.
    - c. Entlastung der Verwaltung.
    - d. Vertheilung des Reingewinns.
  - 2) Bestätigung des Voranschlags pro 1903.
  - 3) Entschädigung des Conseil, des Annahme-Comitees und der Revisions-commission.
  - 4) Wahlen:
    - a) zweier Conseilmitglieder;
    - b) zweier Verwaltungsmitglieder;
    - c) dreier Revisoren;
    - d) dreier Candidaten für Letztere.
  - 5) Verschiedene Mittheilungen und Besprechungen (71 des Statuts).
- Es werden sämmtliche Mitglieder ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen.



Gründlichen Unterricht  
 in der

## Doppelten Buchführung

ertheilt:  
**J. MANTINBAND**  
 diplom. Lehrer der Buchführung,  
 Ziegel-Str. Nr. 61, Wohnung 37  
 empfängt täglich von 1-2 Uhr Nachmittags und von 7-8 1/2 Uhr Abends.

Hiermit bringen wir zur gefl. Kenntniss,  
 daß wir in unserer

## Niederlage,

Petrikauer-Strasse Nr. 86, den Stück-  
 und arschinweisen Verkauf von

# Dermatoid

eröffnet haben.

ACTIEN-GES. DER MANUFACTUREN VON

## L. Grobmann.

## Höhere Webschule in Lambrecht (Rheinpfalz.)

Gründlicher praktischer und theoretischer Unterricht in allen Zweigen  
 Fabrikation von Tuchen, Kammgarnen, Cheviots und Paletotstoffen. Kurs  
 für junge Kaufleute und Werkmeister halbjährig, Fabrikantenkurs 2 Ja  
 Beginn des Sommersemesters Ende März.  
 Prospekte und Auskunft kostenlos durch

Direktor Jansen

**Bis Freitag, den 13. März.**

**Joseph Herzenberg**  
 Petrikauer-Strasse 23

**Reeller → billiger**

**Frühjahrs-Ausverkauf**

Crettons 8  
 Battiste  
 Seide (schwarz u. grau) 27  
 Wolle (schwarz u. grau) 27  
 Gardinen  
 Teppiche

**Ausverkaufs**  
 während des  
 Ausverkaufs  
 Ausnahmspreise auf sämmtliche Artikel.

**Joseph Herzenberg**  
 Petrikauer-Strasse 23.

**Lodzzer Gesang-Verein.**  
 (Männer-Gesang-Verein)

Sonnabend, den 14. März 1903

## Generalversammlung

im Vereinslokale  
 Anfang 9 Uhr.

### Tagesordnung:

1. Jahresbericht.
2. Vorstandswahl.
3. Localfrage.

**Der Vorstand.**

## Lessive Phénix

von ersten Autoritäten als vorzüglichstes Waschmittel anerkannt,  
 giebt blendend weisse und völlig geruchlose Wäsche.

!! Schont das Leinen in überraschender Weise !!  
 Zum täglichen Waschen von Kochgeschirren, Tellern, Messern, Gabeln, Gläsern u. s. w.  
 Erhältlich bei: P. Królikowski, Petrikauerstr. 124 und bei Z. Szkolnik, Dzielna 3 sowie in allen Droguen- und Colonialwaarenhandlungen. Haupt-Vertreter: Ignaz Lipszye, Warschau, Sadowa 6  
 Telephon 1884.

**Buchführung**  
 Schönschrift nach neuer Methode  
 Simon-Berlin 02

Sprzedaz na częściowa spłaty.

Lóżka dziecinne od 4 rb.  
 Kolečki, Wózki dla lalek.  
 Wózki dziecinne  
 Wanny, Wanienki.  
 Umywalnie dla dorosłych.  
 Umywalki dla dzieci.  
 Garnitury do umywalni.  
 Kuchenki szwedzkie, Primus.  
 Żelazka do prasowania, Szwedzkie.  
 Piece wykładane glina.  
 Piece naftowe, zasłony do pieców.  
 Garnitury do kawy.  
 Maszynki do kawy.  
 Naczynia kuchenne, gospodarcze.  
 Łózka angielskie od 9 rb.  
 Materace wszelkich systemów

POLECA  
**SKŁAD FABRYCZNY**  
 Akc. Tow.  
**WŁ. GOSTYŃSKI I S-KA**  
 Piotrkowska 68.  
 zarządzający J. R. Ździaraki

Sprzedaz na częściowa spłaty.

**Concerthaus-Restaurant**  
 Dzielna 18.

empfehlen kalte Imbisse, das durch seine vorzügliche Zubereitung bekannte Mittagessen und Abendbrod à la carte, ferner abgelagerte Weine, in und ausländische Biere.

**Täglich Concert des italienischen Sängers u. Mandolinen-Virtuosen Gertels.**  
 Auftreten des beliebten Komikers ARAMBUROW.  
**Täglich neues Repertoire** **Entree frei.**

Für Hustende u. Gechwächte Extract u. Bonbon

# LELIWA

in Apotheken und Apothekerwaaren-Handlungen.

Die  
**Zündholz-Fabrik**  
 — von —  
**Gehlig & Huch**  
 in Czenstochau  
 liefert  
 die besten und billigsten Streichhölzer.

Acetate Fabrik in Polen!